

11

NOVEMBER
1961

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG - NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN - L 5991 E

ruhrstahl





Randbemerkung

Pat und Patachon

Seit Jahrhunderten schon ist die paarweise Ergänzung zweier Menschen extremer körperlicher Gestalt Ausgangspunkt eines oft hintergründigen Humors: Don Quijote und Sancho Pansa sind das klassische Beispiel, Pat und Patachon wurden für Jahrzehnte Publikumsliebhaber. Der humoristische Effekt dieser Paare ergibt sich aus ihren Bemühungen, gemeinsam etwas zu vollbringen, das bei ihrer Gegensätzlichkeit zumeist recht schwierig ist. Doch ihr Bemühen dokumentiert wenigstens den Versuch des Zusammenlebens, des Miteinander extremer Naturen. Und wie die beiden Lehrlinge auf unserem Bild nicht gerade dafür geschaffen scheinen, eine Eisenstange miteinander zu transportieren, vereinen sie doch, trotz ungleicher Voraussetzungen, ihre Kräfte zur Bewältigung einer gemeinsamen Aufgabe. Symbol aller Zusammenarbeit...

Foto: Ahlborn

10 Jahre Ruhrstahl AG

Am 1. November 1951 wurde die Ruhrstahl Aktiengesellschaft gemäß Alliiertem Gesetz Nr. 27 neu gegründet. Damit wurde ein Schwebestadium beendet, der – verursacht durch die Entflechtung der Vereinigten Stahlwerke und Liquidation der alten, 1930 gegründeten Ruhrstahl AG – den Wiederaufbau des durch Kriegs- und Nachkriegseinwirkungen stark in Mitleidenschaft gezogenen Unternehmens wesentlich beeinträchtigt hatte. Erst mit der Neugründung der Ruhrstahl AG zum 1. Nov. 1951 konnte mit Hilfe großzügiger Investitionspläne an den systematischen Wiederaufbau des Unternehmens gedacht werden.

Ein Jahrzehnt ist seit jenem für Ruhrstahl denkwürdigen Tag vergangen, ein Jahrzehnt, das ganz im Zeichen eines damals für unwahrscheinlich gehaltenen wirtschaftlichen Wiederaufstiegs der Bundesrepublik stand. Begünstigt durch eine fast durchweg gute Konjunktur und gefördert durch einen unvorstellbaren Nachholbedarf, konnte die westdeutsche Stahlindustrie von Jahr zu Jahr höhere Stahlerzeugungsziffern melden. Im Rahmen dieser Aufwärtsentwicklung – die lediglich durch Konjunkturerlöse am Stahlmarkt 1953/54 und 1958/59 vorübergehend gestört wurde – konnten auch die in der neuen Ruhrstahl AG zusammengeschlossenen Werke Henrichshütte, Annener Gussstahlwerk und Presswerke Brackwede sowie seit 1954 das Gussstahlwerk Oberkassel als Tochtergesellschaft (die alten Ruhrstahl-Werke Gussstahlwerk Witten und Gussstahlwerk Gelsenkirchen blieben ausgeklammert) große Investitionsvorhaben verwirklichen, ihre Produktionsprogramme abrunden und die Kapazitäten entsprechend dem steigenden Stahl-

verbrauch der Wirtschaft ausweiten. Steigende Umsätze und zunehmende Erzeugungsziffern waren kennzeichnend für die Entwicklung auch unseres Unternehmens im abgelaufenen Jahrzehnt (vgl. Bericht auf Seite 4/9).

*

Der gegenwärtige Zeitpunkt ist ungeeignet für eine große Jubiläumsfeier. Das weltpolitische Barometer steht auf Sturm, und gerade die letzten Monate haben uns Deutschen die verzweifelte Situation deutlich gemacht, in der wir uns durch die Spaltung unseres Vaterlandes und die unmittelbare Nähe des kommunistischen Machtbereichs befinden.

Aber wir wollen in unserer rastlosen Alltagsarbeit einen Moment innehalten, um Rückschau zu halten auf ein Jahrzehnt, das politisch turbulent, doch wirtschaftlich sowohl für die Ruhrstahl AG als auch für ihre Mitarbeiter so erfolgreich verlaufen ist.

*

Der erfolgreiche Wiederaufbau der Ruhrstahl-Werke ist allerdings nicht das Verdienst einzelner Persönlichkeiten oder Gruppen. Er ist das Verdienst einer von Anfang an vertrauensvollen Zusammenarbeit aller Ruhrstahl-Mitarbeiter, gleichgültig, ob es sich dabei um Vorstandsmitglieder, Aufsichtsräte, Werksleiter, Betriebsräte oder die Männer und Frauen in den Betrieben und Büros handelte. Sie alle hatten schon vor dem 1. Nov. 1951 nur den einen Wunsch: die Werke wiederaufzubauen, zu produzieren, zu verkaufen. Denn ihrer aller Existenz war gerade damals, in den schwersten Jahren unseres zerschlagenen Unternehmens, auf Gedeih und Verderb mit dem Wiederaufstieg oder endgültigen Untergang der Ruhrstahl AG verbunden.

Dieser Geist, der in jenen ersten Jahren nach dem Zusammenbruch die alten Ruhrstahler zu

oft übermenschlichen Leistungen befähigte, ist – so hat es mitunter den Anschein – zu einer Legende geworden. Das Wort „Zusammenarbeit“ ruft heute vielfach nicht mehr jenes spontane Echo hervor, wie einst, vor einem Jahrzehnt.

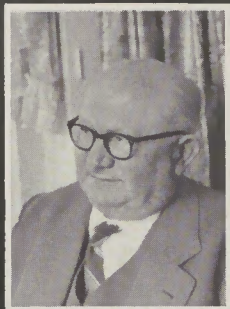
Das ist mehr als nur bedauerlich, denn auch heute noch ist das Schicksal unseres Unternehmens auf das engste mit dem seiner Mitarbeiter verbunden. Wenn kürzlich in Hattingen gewisse Stimmen meinten, es wäre unzeitgemäß, von einer „Betriebsfamilie“ zu sprechen, so haben sie durchaus recht. Aber vergessen wir nicht: der Erfolg eines Unternehmens hängt – gestern so gut wie heute und morgen – nicht zuletzt von jenem Gemeinschaftsgefühl ab, das ein Werk und seine Mitarbeiter in guten wie in schlechten Tagen verbindet. Die Werkstreue einer Stammebelegschaft ist ebenso unerlässlich wie das fachliche Können der Mitarbeiter.

Die unvermeidlichen Auseinandersetzungen der Tarifpartner mögen hart sein, wenn sie nur sachlich sind. Fritz Deus, der verstorbene Betriebsratsvorsitzende der Henrichshütte, sagte uns rückblickend einmal: „Wir haben es gemeinsam geschafft, daß die Ruhrstahl AG wieder aufstehen konnte, aber möglich war das nur, weil das Interesse des Werkes über das Interesse des einzelnen gestellt werden konnte.“ Diese Worte eines Mannes, dessen Verdienste um unser Unternehmen unvergessen sind, enthalten auch heute noch eine Mahnung an uns, die wir eigentlich nicht überhören sollten: nur durch das vertrauensvolle Zusammenwirken aller Kräfte zum besten des Unternehmens können die Voraussetzungen für das Wohlergehen auch des einzelnen Mitarbeiters geschaffen werden. Diesen Gedanken an den Beginn des zweiten Ruhrstahl-Jahrzehnts zu stellen, scheint uns angesichts einer noch unklaren Zukunft bedeutsam.

Heiko Philipp

Inhalt

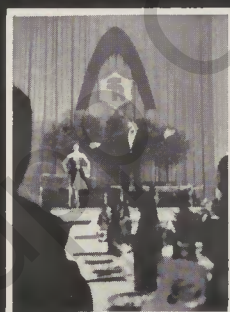
- Seite 2
Redaktionskommentar:
10 Jahre Ruhrstahl AG
- Seite 3
Thema:
Modernisieren heißt Fortschritt
- Seite 4-9
Rückblick auf ein Jahrzehnt
- Seite 10
Brackwede: Eine bemerkenswerte
Betriebsversammlung
- Seite 11
Entwicklungshilfepolitik: Markt-
wirtschaft oder Planwirtschaft?
- Seite 12/13
Auch die Sowjetbäume
wachsen nicht in den Himmel
- Seite 14
Feuilleton: Glückwunsch für
Genosse Direktor
- Seite 16/17
Das Rheinstahl-Hochhaus
wurde eingeweiht
- Seite 18/19
Jubilärsfeier 1961
- Seite 20/21
Unfallschutz: Klimaeinflüsse und
Unfallhäufigkeit
- Werksarzt: Vom gesunden Leben
- Beilage zu diesem Heft:
Ruhrstahl-Personalnachrichten



Hattingsens Stadtdirektor
i. R. Karl Steierwald
(unser Foto), dienstältestes
Aufsichtsratsmitglied der
Ruhrstahl AG, gehört
diesem obersten Organ
unseres Unternehmens
nicht erst seit der Neu-
gründung 1951 an; er saß
bereits 1930 im Aufsichtsrat
der alten Ruhrstahl AG.
Auf den Seiten 4-9 lesen
Sie einen Bericht über das
erste Jahrzehnt der neuen
Ruhrstahl AG.



Die Rheinischen Stahl-
werke haben im Sommer
dieses Jahres ihr neues
80 m hohes Verwaltungs-
gebäude bezogen. Nach
etwa zweijähriger Bauzeit
verleiht nun dieser
22geschossige Hochbau im
Herzen der Ruhrmetro-
pole Essen einen städte-
baulichen Akzent ersten
Ranges. Eine Reportage
über dieses eindrucksvolle
Bauwerk lesen Sie auf den
Seiten 16, 17 und 22.



Der 3. November war der
Ehrentag der Ruhrstahl-
Jubilare des Jahres 1961.
Gemeinsam mit ihren
Vorgesetzten und Betriebs-
räten verlebten die 278
Ruhrstahl-Jubilare einen
frohen Abend im Goldsaal
der Dortmunder Westfalen-
halle. Neben Darbietungen
der Kapelle Pasternak und
des Ruhrstahl-
Kammerchores wurde ein
vielseitiges buntes Varieté-
Programm dargeboten.

Titelfoto Stahlguß

Unser Titelfoto sollte ebenfalls dem Thema „Zehn Jahre Ruhrstahl“ irgendwie gerecht werden. Bei der Auswahl standen verschiedene Motive aus den Betrieben zur Diskussion. Wir entschieden uns schließlich für den „Stahlguß“, weil uns in dem dargestellten Vorgang eines der Kriterien der Hüttenindustrie überhaupt versinnbildlicht wird: die Bändigung der feurigen Urelemente in einer festen Form, zum Nutzen des Menschen, dem Fortschritt dienend.

Foto: Ahlborn



Modernisieren, Rationalisieren, Technisieren, Automatisieren, alles Schlagworte unserer Tage, die sich zu dem Begriff Fortschritt summieren lassen.

Auch in unseren Betrieben ist der Fortschritt zu Hause: Hier werden automatisch arbeitende Anlagen errichtet, dort wird ein Fertigungsprozeß mit modernen Maschinen neu geplant, also rationalisiert; neue Betriebe werden mit maschinellen Anlagen ausgestattet, die bereits künftige Produktionsdimensionen erkennen lassen.

Durch den Neubau des Preßbetriebes der Presswerke Brackwede wird eine größere Werkshalle für den aus den Nähten platzenden Betrieb geschaffen. Hier werden Arbeitsabläufe neu durchdacht, mehr Raum und damit übersichtlichere Arbeitsplätze geschaffen, innerbetriebliche Transportwege verkürzt und unzweckmäßige Lagerplätze beseitigt. Die Planer müssen heute schon an die Wettbewerbsfähigkeit von morgen denken.

Ähnliches läßt sich auch von der neuen Bearbeitungswerkstatt VII auf der Henrichshütte sagen. Die hier aufgestellten Bearbeitungsmaschinen weisen Dimensionen auf, die noch vor einigen Jahren auf der gewiß nicht „kleinkarierten“ Hütte undenkbar waren. Aber die Erschließung neuer Absatzbereiche, etwa auf dem Gebiet der Atomtechnik, der Chemie- und Petrochemie-Industrie oder des Schiffbaues, erfordert den Einsatz von Werkzeugmaschinen, die auch größte Werkstücke bewältigen können.

Immer größere und kompliziertere Werkstücke werden bei uns bestellt, immer kleinere Toleranzen gestattet der Kunde. Wollen wir im Wettbewerb bestehen, soll die Henrichshütte auch in Zukunft über eine Verarbeitungskapazität verfügen, die internationales Format hat, dann müssen unsere Betriebe technisch ständig auf dem neuesten Stand sein. Die Anpassung an den Trend zu immer größeren Werkstückdimensionen ist allerdings nicht immer ganz einfach für die Mitarbeiter in den Betrieben und technischen Büros; die sich hier abzeichnenden Zukunftsaufgaben werden indes nicht nur Kopfzerbrechen bereiten, ihre Bewältigung wird auch Freude machen, die durch den Stolz über die gelungene Leistung noch erhöht wird.

In diesen Wochen wurde auf der Henrichshütte eine Anlage in Betrieb genommen, die ebenfalls zur Verbesserung der Konkurrenzfähigkeit der Henrichshütte beitragen soll: die Sinteranlage, deren Bau auf dem durch die Ruhrbegradigung nutzbar gemachten Hütten Gelände von jedermann beobachtet werden konnte.

Sinteranlagen waren bislang bekanntlich arge Stauberzeuger. Mit Argwohn verfolgten deshalb besonders die Hausfrauen, die ständig über rußfleckige Wäsche und rasch verstaubte Fensterbretter klagen, den Bau der Sinteranlage.

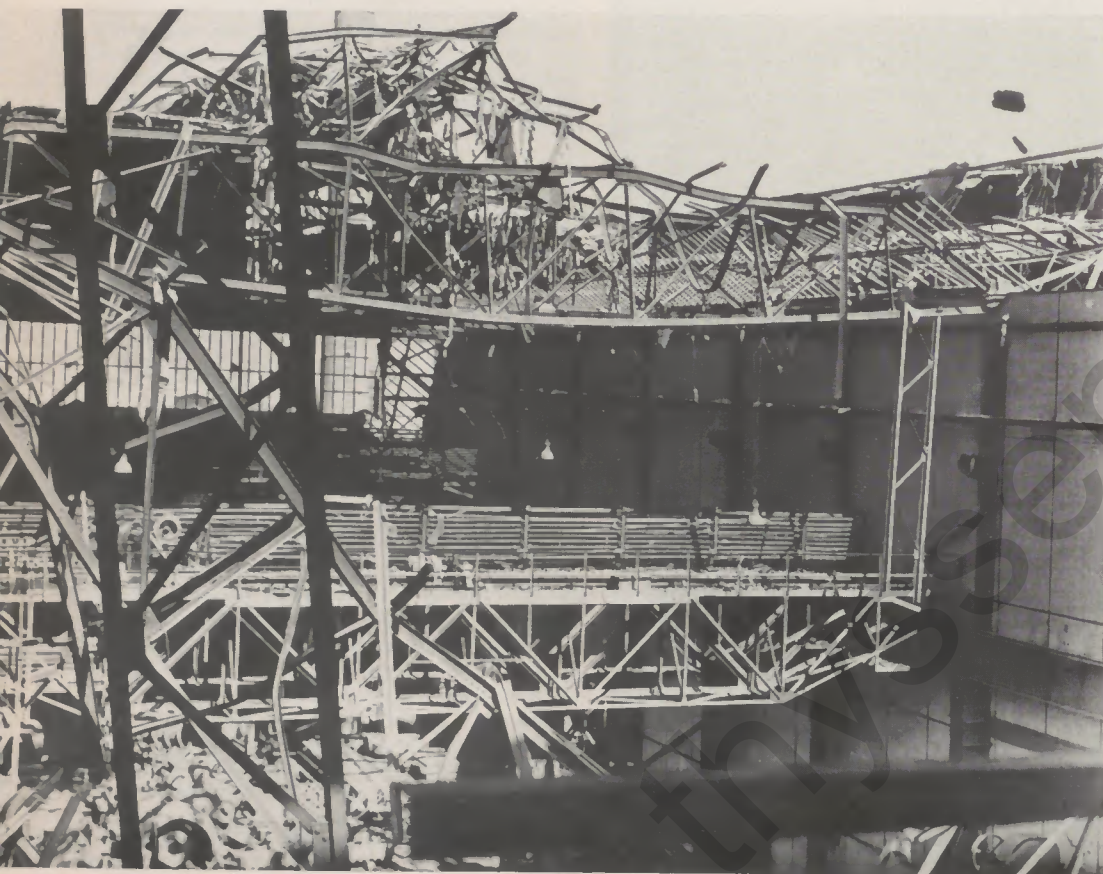
Doch die Anlage ist mit den modernsten Staubfilteranlagen ausgerüstet, die es zur Zeit gibt. Die Öffentlichkeit will indes Beweise, daß das Staubkonto der Hütte durch die neue Sinteranlage nicht stärker belastet wird als bisher.

Es sei hier festgestellt: Die Hütte hat weder Kosten noch Mühen gescheut, um bei der Erstellung der neuen Sinteranlage den Staubanfall auf einem Minimum zu halten. Sie tat es vor allem, um die Bevölkerung, die ja zu einem großen Teil eng mit der Hütte verbunden ist, nicht mehr zu belasten, als unvermeidlich ist.

Am guten Willen fehlt es nicht. Doch: auch der technische Fortschritt braucht zur Verwirklichung Zeit.



Stahlformgießerei 1946 ▼



Rückblick auf ein Jahrzehnt

Zur Neugründung
der Ruhrstahl AG
im November 1951

Ein Jahrzehnt ist eigentlich keine Zeitspanne, die Anlaß wäre zu einem besonderen Jubiläum. Wenn wir an dieser Stelle der Neugründung der Ruhrstahl AG zum 1. November 1951 gedenken, dann sei uns das jedoch Grund genug, noch einmal rückschauend den seither gemeinsam gegangenen Weg zu überdenken. Viele unserer Mitarbeiter, die erst in den letzten Jahren zu uns gekommen sind, werden fragen: wieso überhaupt Neugründung der Ruhrstahl AG? Erinnern wir uns deshalb ganz kurz an das Jahr 1930: Im Frühling jenes Jahres nämlich wurde die alte Ruhrstahl AG, gewissermaßen als ein Kind der damaligen Wirtschaftskrise, als Organgesellschaft der Vereinigten Stahlwerke aus der Taufe gehoben. Unter einer gemeinsamen Verwaltungsspitze wurden damals sechs Werke der Eisen- und Stahlerzeugung und Weiterverarbeitung zusammengefaßt: Die Konzentration bot diesen Werken Ansatzpunkte für eine Vereinfachung ihrer kaufmännischen und technischen Organisation und für die Abstimmung ihrer Erzeugungsprogramme.

Auf Anordnung der Militärregierung mußte sich 1947 die Altgesellschaft vom Gussstahlwerk Witten, dem Gussstahlwerk Gelsenkirchen und dem Stahlwerk Krieger trennen. Anschließend hatte die Ruhrstahl AG auf Grund des Alliierten Gesetzes Nr. 27 selbst in Liquidation zu treten. Das bedeutete auch juristisch das Ende der Ruhrstahl AG.

Die Lage der verbleibenden Werke – Henrichshütte, Annener Gussstahlwerk und Press-

werke Brackwede – war in jenen Jahren nahezu hoffnungslos: Auf der bereits kriegsgeschädigten Henrichshütte standen u. a. die gesamten SM-Stahlwerks- und Walzwerksanlagen, also die lebenswichtigsten Bestandteile der Hütte, unter Demontagebefehl. Hiergegen setzten sich Vorstand, Werksleitung, Betriebsrat und Belegschaft geschlossen zur Wehr. Ihnen wie dem Einsatz des damaligen Wirtschaftsministers von Nordrhein-Westfalen, Prof. Erik Nölting, ist es zu danken gewesen, daß die wichtigsten Anlagen der Hütte im Rahmen des Petersberger Abkommens von 1949 von der Demontageliste abgesetzt werden konnten. Alle Bemühungen, die dem Annener Gussstahlwerk ebenfalls drohende Demontage zu verhindern, schlugen dagegen fehl: das Werk wurde bis auf die Werkshallen restlos demontiert. Die kriegs- und demontagegeschädigten Presswerke Brackwede nahmen schon bald nach Kriegsende die Produktion wieder auf, jedoch in sehr beschränktem Umfang...

Mit der Neugründung der Ruhrstahl AG zum 1. November 1951 endete eine langjährige Periode stetiger Ungewißheit über das künftige Schicksal der Werke und ihrer Mitarbeiter. Nun fiel der Startschuß zum Neubeginn, zum Wiederaufbau eines Unternehmens, das – so schien es damals – nichts zu verlieren hatte als einen guten Namen, der schon vor dem Kriege in aller Welt bekannt war.

Heute wissen wir, daß wir es geschafft haben, wir alle, die wir in den vergangenen 10 Jahren gemeinsam am Wiederaufbau beteiligt

waren. Damals jedoch türmten sich – trotz allem Optimismus – oft schier unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten vor der Unternehmensleitung auf. Doch der gewaltige Nachholbedarf der deutschen Wirtschaft und die daraus resultierende hohe Nachfrage nach Stahlerzeugnissen aller Art war ein Fundament, auf das sich der Neubeginn der Ruhrstahl AG stützen konnte. Und das Fundament trug – bis auf zwei Rückschläge in den Jahren 1953/54 und 1958/59, die jeweils im Zeichen eines Konjunkturrückganges bei Eisen und Stahl standen.

Die Kriegs- und Demontageschäden der Ruhrstahl AG beliefen sich auf rund 170 Mill. DM. Es galt also zunächst, Geld für Investitionen aufzubringen, um zerbombte oder demontierte Anlagen aufzubauen, zu erweitern und sie auf den technisch modernsten Stand zu bringen. Die vorläufige Kapitalbasis von 10 Mill. DM, die bei der Neugründung festgesetzt wurde, erwies sich schon bald als zu schmal. 1954 wurde das Kapital auf 34,5 Mill. DM und 1958 auf 46 Mill. DM aufgestockt. Die letzte Kapitalerhöhung um 11,5 Mill. DM auf 57,5 Mill. DM erfolgte im Jahre 1960.

Die alliierte Kontrolle über unser Unternehmen endete am 15. Juni 1954, und am 31. Oktober 1954 wurden die von den Alliierten eingesetzten Aktientreuhänder auf Anordnung der Combined Steel Group abberufen.

Im Jahre 1954 erwarb die Ruhrstahl AG – unter gleichzeitigem Abschluß eines Organisationsvertrages – wieder das gesamte Aktienkapital des Stahlwerks Krieger, das inzwischen als „Gussstahlwerk Oberkassel AG, vormals

▲ Henrichshütte 1961

Stahlwerk Krieger" als selbständiges Unternehmen neugegründet worden war.

Ein Ereignis von großer Tragweite für unser Unternehmen war die Unterzeichnung eines Organschaftsvertrages mit den Rheinischen Stahlwerken, Essen, am 26. September 1956. Dieser aus der Entflechtung der Vereinigten Stahlwerke in neuer Gestalt hervorgegangene Konzern kann auf eine über 90jährige Geschichte zurückblicken. Der Rhein Stahl-Konzern besitzt heute etwa 97 % des Ruhrstahl-Kapitals. Wie die Jahre seit dem Abschluß dieses Organschaftsvertrages gezeigt haben, war uns die enge Verbindung mit diesem Unternehmen in vieler Beziehung von Nutzen.

*

Im Hinblick auf die wachsende Konkurrenz und den immer härter werdenden Kampf um die Erschließung neuer Absatzmärkte im In-

Roheisenkapazität betrug damals monatlich wieder 32 000 t. Inzwischen waren bereits erhebliche Mittel in die Modernisierung und Rationalisierung des Stahlwerks und des Preß- und Hammerwerks investiert worden. Auch die Mechanischen Bearbeitungswerkstätten wurden unter Einsatz hoher Beträge für künftige Aufgaben vorbereitet.

1953 wurde im Stahlwerk der Hütte an Stelle des demontierten SM-Ofens 9 ein neuer 180-t-Ofen aufgestellt; durch die Inbetriebnahme eines neuen Ofens 8 erhöhte sich die Rohstahlkapazität auf monatlich 45 000 t. Damals lautete das Ziel für 1960: die Monatskapazität soll 65 000 t Rohstahl erreichen. Im ersten Quartal 1961 betrug die monatsdurchschnittliche Rohstahlerzeugung der Hütte 63 800 t!

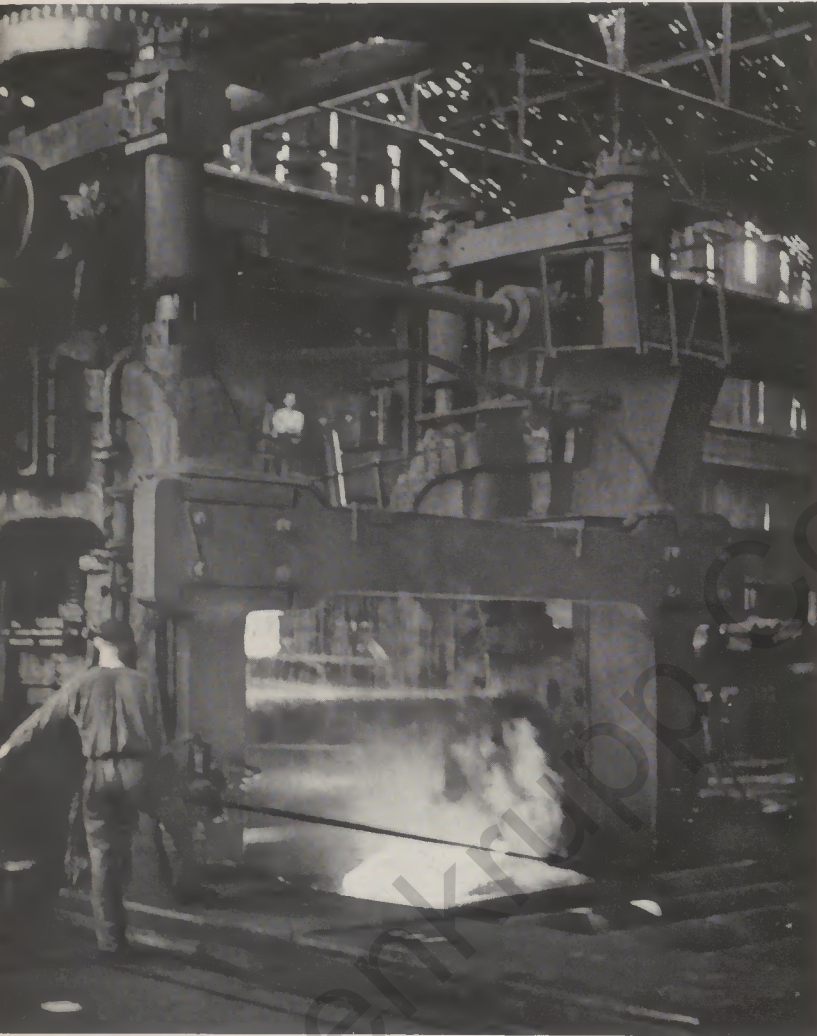
Im Dezember 1956 wurde das hochmoderne Grobblechwalzwerk der Henrichshütte, eine 4,2-m-Quarto-Straße, feierlich eingeweiht. Die

verbesserung des Vormaterials für das Preß- und Hammerwerk geglückt.

Mit dem Anblasen des neu errichteten Hochofens II am 12. Oktober 1959 erhöhte sich die Roheisenkapazität der Hütte auf etwa 40 000 t im Monat. Die auf eine weitere Rationalisierung, Qualitätssteigerung und Kapazitätserhöhung abzielende Errichtung einer Sinteranlage konnte erst beginnen, als durch eine Begradigung der Ruhr, die von Ende Mai bis Ende November 1959 durchgeführt wurde, rund 500 000 qm Hüttengelände nutzbar gemacht werden konnten. In diesen Wochen wurde die Sinteranlage, die eine Monatskapazität von 40 000 t Sinter besitzt, in Betrieb genommen.

Die neue Bearbeitungswerkstatt VII, geplant für die mechanische Bearbeitung schwerster Werkstücke, ist ebenfalls im Herbst dieses Jahres ihrer Bestimmung übergeben worden. Überhaupt kann man vermerken, daß die Ver-

Henrichshütte: 4-m-Duo-Walzwerk (1895–1956)



Leitstand des 4,2-m-Quarto-Walzwerks (Inbetriebnahme 1956)



und Ausland haben die verantwortlichen Organe unserer Gesellschaft vom Gründungstage an eine Investitionspolitik verfolgt, die allen Anforderungen gerecht zu werden versuchte. Seit dem Tage der Neugründung bis zum Herbst 1961 hat der Aufsichtsrat rund 470 Mill. DM bewilligt. Weitere Investitionsmittel in Höhe von etwa 70 Mill. DM sind von ihm genehmigt worden. Ein erheblicher Teil dieser Mittel konnte aus den Abschreibungen finanziert werden, Betriebsgewinne wurden z. T. reinvestiert. Aber auch Fremdmittel mußten in Anspruch genommen werden, wobei uns auch unsere Muttergesellschaft, die Rheinischen Stahlwerke, tatkräftig geholfen hat.

*

Im Jahre 1950 konnte auf der Henrichshütte der Hochofen I wieder angeblasen werden, am 28. August 1952 folgte der Hochofen III. Die

ein halbes Jahrhundert alte 4-m-Straße konnte abgerissen werden. Mit der neuen Grobblechanlage erhöhte sich die Blecherzeugung der Hütte von rund 18 000 t im Monatsdurchschnitt des ersten Halbjahres 1956 auf rund 37 500 t im Mittel des Jahres 1960. Damit war die Existenzgrundlage der Hütte, die durch Demontage eine 2,3-m-Trio-Straße und eine fast fertiggestellte 5-m-Quarto-Straße eingebüßt hatte, wieder gesichert. Zum Verständnis: etwa 70–75 % des auf der Hütte erzeugten Stahls wird im Grobblech- und Mittelblechwalzwerk der Hütte verarbeitet.

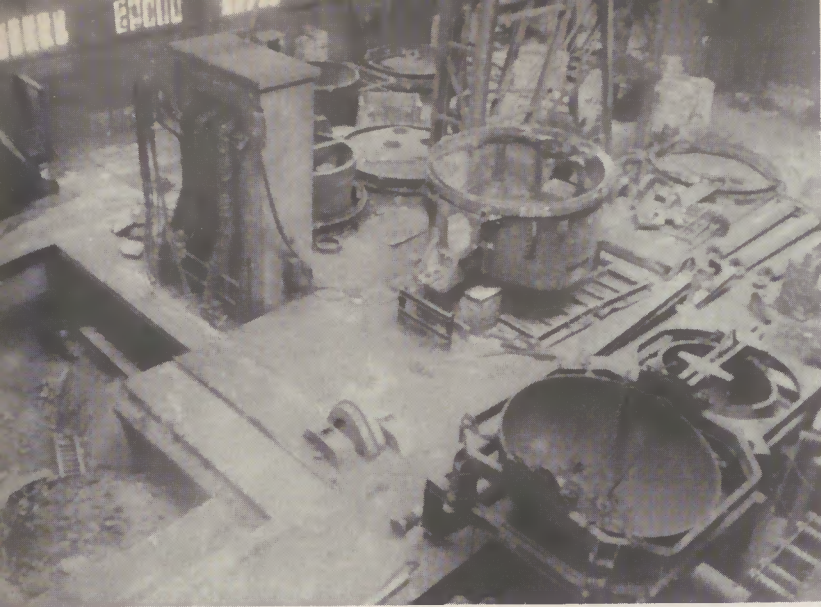
Anfang 1959 nahm die Henrichshütte eine Vakuumstahl-Entgasungsanlage in Betrieb, die nach dem auf der Hütte entwickelten Ruhrstahl-Heraeus-Umlaufentgasungsverfahren Stahl für Blöcke bis zu 200 t zu entgasen in der Lage ist. Damit war eine ganz erhebliche Qualitäts-

arbeitungsstufe der Hütte, die an der Erzeugung hochwertiger Qualitätsstähle festgehalten hat, in den vergangenen Jahren ganz erheblich verbreitert worden ist. Man findet im ganzen Ruhrgebiet wohl kaum ein zweites Hüttenwerk mit einem so breit gefächerten Fertigungsprogramm, wie es die Henrichshütte aufzuweisen hat.

*

Doch nicht nur auf der Henrichshütte hat sich in den vergangenen 10 Jahren vieles grundlegend gewandelt. Auch in den Werken Annen und Brackwede wurden Millionenbeträge investiert.

Besonders schwer hatte es das Annener Gussstahlwerk, das nach der restlosen Demontage seiner Gießerei- und Weiterverarbeitungsanlagen völlig neue Fertigungsweige in den leeren Werkshallen aufbauen mußte. Durch



Annener Gussstahlwerk: Demontage eines E-Ofens 1947

die Eingliederung der Ruhrpumpen GmbH und die Hille Werkzeugmaschinen GmbH konnten zwei hochinteressante Gebiete der Weiterverarbeitung in Annen angesiedelt werden. Die anfängliche – auch heute noch betriebene – Beschäftigung des Werkes erstreckte sich u. a. auf Waggonreparaturen und Waggonneubau (Spezialfahrzeuge). Eine umfangreiche Werkzeugmaschinenreparaturabteilung wurde inzwischen wieder geschlossen. Der Eisenguß fand für ein Jahrzehnt als Vorlieferant für den in das Werk Annen eingegliederten Pumpen- und Werkzeugmaschinenbau vorübergehend eine Heimstatt. Der Betrieb wird im Dezember 1961 geschlossen. Der Apparatebau in Annen, der im Jahre 1956 aufgezogen wurde, gehört zu den fertigungstechnisch interessantesten Betrieben des Werkes.

Auch die Presswerke Brackwede haben sich in vieler Hinsicht weiterentwickelt. Der traditionellen Fertigung dieses Werkes, der Herstellung von Preß-, Zieh- und Stanzteilen, wurden im Verlauf des letzten Jahrzehnts ein Werkzeugbau, ein Apparatebau, der auch auf die Verarbeitung von nichtrostenden Stählen und Leichtmetall spezialisiert ist, ein großer Elektroschweißbetrieb sowie eine Fertigung von Rohrgewindefräsen angegliedert. Der Neubau einer Werkshalle für den Werkzeugbau im Jahre 1958 und die Errichtung eines neuen Preßbetriebes, der voraussichtlich 1962/63 in Betrieb genommen werden kann, sind die markantesten Investitionsschwerpunkte dieses Ruhrstahl-Werkes.

*

Wir haben versucht, in knappen Worten die wichtigsten Investitionsprojekte, die im vergan-

genen Jahrzehnt in den drei Ruhrstahl-Werken durchgeführt wurden, aufzuzeigen. 470 Mill. DM wurden bislang dafür aufgewendet. Doch – so fragt der Leser – was ist dabei herausgekommen?

Um nur kurz einige Zahlen zu nennen: Im Geschäftsjahr 1951/52 erzeugte die Henrichshütte monatsdurchschnittlich 13 000 t Roheisen, 30 200 t Rohstahl, 15 200 t Grob- und Mittelbleche und 11 600 t Werkstattnenerzeugnisse.

Im Geschäftsjahr 1960 dagegen lauteten die Zahlen wie folgt: monatsdurchschnittlich wurden auf der Hütte 38 800 t Roheisen, 61 600 t Rohstahl, 37 500 t Grob- und Mittelbleche sowie 14 500 t Werkstattnenerzeugnisse hergestellt.

Die Produktionszunahme in den Werken Annen und Brackwede läßt sich durch Tonnenangaben schlecht messen. Vielleicht bietet es einen Anhalt, wenn wir vermerken, daß in Annen der Eisenguß von monatsdurchschnittlich 94 t im Jahre 1951/52 auf rund 900 t im Jahre 1960 zugenommen hat. In Brackwede konnte die monatsdurchschnittliche Erzeugung von Preß- und Ziehteilen von 846 t 1951/52 auf fast 1800 t in 1960 gesteigert werden.

Ebenso wie die Zunahme der Erzeugungsziffern beeindruckt auch die steigende Umsatzkurve im vergangenen Jahrzehnt: Im Geschäftsjahr 1951/52 erzielte die Hütte nur einen Umsatz von 15,7 Mill. DM im Monatsdurchschnitt, das Annener Gussstahlwerk 0,8 Mill. DM und das Werk Brackwede 1,6 Mill. DM. Im Geschäftsjahr 1960 dagegen waren die monatsdurchschnittlichen Umsatzzahlen der Hütte auf 37,4 Mill. DM, die des Annener Gussstahlwerkes auf

5 Mill. DM und die der Presswerke Brackwede auf 4,1 Mill. DM geklettert.

Die Exportumsätze der Ruhrstahl-Werke erreichten im vergangenen Jahr mit 91,2 Mill. DM einen neuen Höchststand; 1951/52 lagen sie noch bei 31,8 Mill. DM.

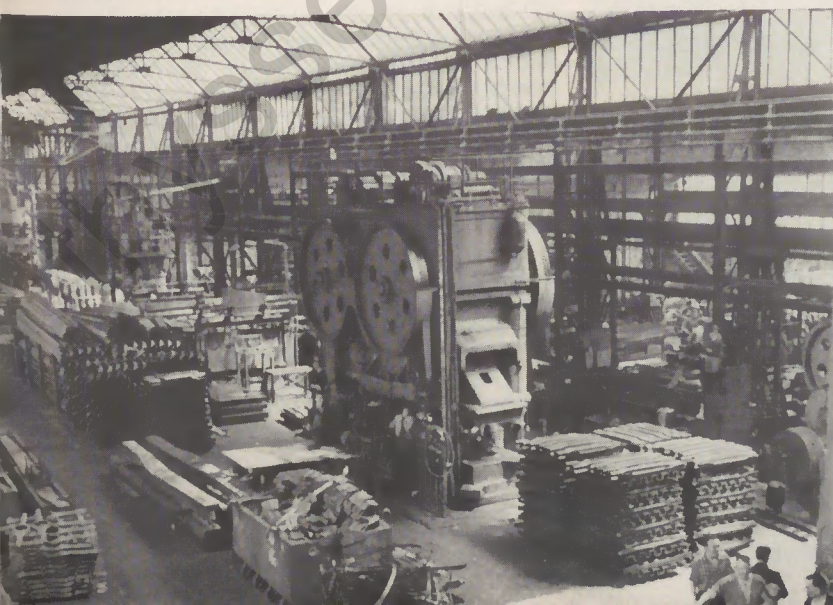
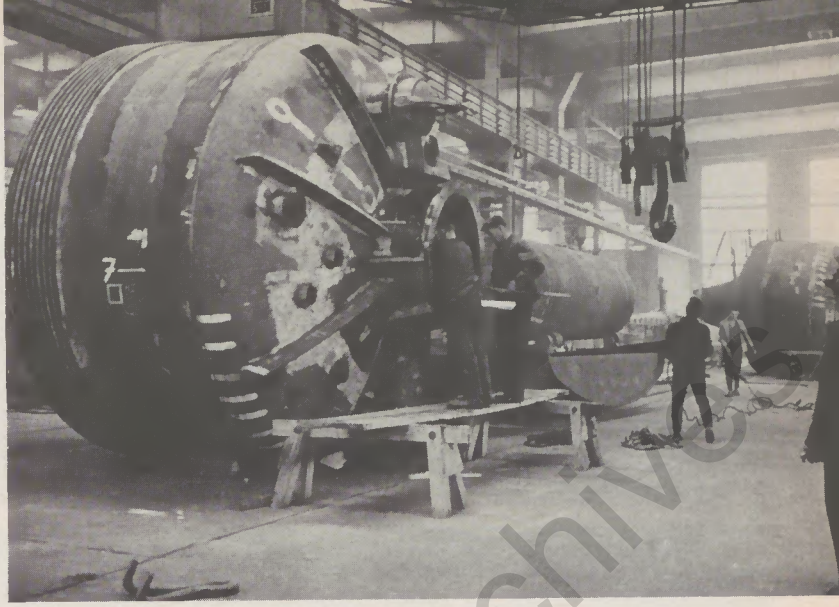
*

Bei einem Rückblick über den Wiederaufbau der durch Kriegs- und Nachkriegseinwirkungen so schwer getroffenen Ruhrstahl-Werke fragt man ganz zwangsläufig: Wer hat diesen Aufbau vollbracht, wer war für die vielfach weittragenden Entscheidungen der Investitionspolitik, aber auch für die Entscheidungen im sozialen Bereich verantwortlich?

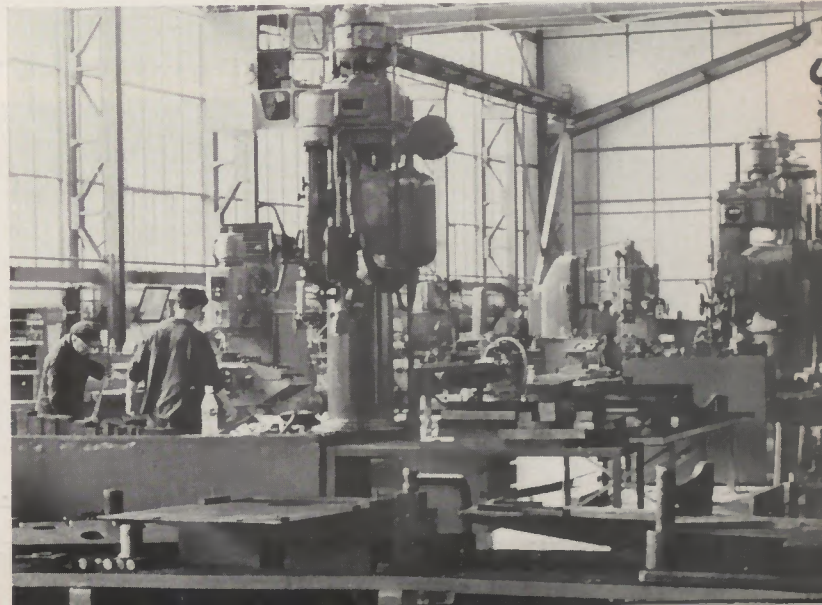
Man kann sagen, daß sämtliche Mitarbeiter der Ruhrstahl-Werke und der Verwaltung unter oft schwersten Bedingungen, besonders in den ersten, entbehrungsreichen Jahren nach dem Zusammenbruch, gemeinsam den Wiederaufbau vollbracht haben. Doch die Verantwortung für die Entscheidungen, die die Zukunft des neugegründeten Unternehmens beeinflussen sollten, trugen naturgemäß nur wenige: der Aufsichtsrat, der Vorstand, die Werksleitungen und die Betriebsräte.

Die Neugründung unseres Unternehmens fiel fast zusammen mit dem Mitbestimmungsgesetz, das im Mai 1951 verkündet wurde. Danach wurden die Aufsichtsräte „paritätisch“ besetzt. Bereits der erste Aufsichtsrat der neuen Ruhrstahl AG verzeichnet neben den Namen von fünf Vertretern der Kapitaleigner die Namen von fünf Vertretern der Arbeitnehmer, darunter

Neue Fertigung: Apparatebau (Inbetriebnahme 1956)



Presswerke Brackwede: traditionelle Preßteilerfertigung



Neue Fertigung: Werkzeugbau (neue Werkshalle 1958)



▲ Ruhrstahl-Aufsichtsräte 1957: v. l. n. r. F. Deus (†), H. Schweres, K. Steierwald, W. Alef (†)



▲ Führungswechsel bei Ruhrstahl 1960: Kurt Schmitz, scheidender Vorstands- und neuer AR-Vorsitzer, und Wilhelm Scheifhacken, scheidender AR-Vorsitzer (Vorstand von 1930/1934)



▲ Aufsichtsräte 1961: v.l.n.r. W. Michels, Dr. W. Linz, Dr. W. Köppen, Dr. H. Deuss, K. Steierwald



zwei Mitarbeiter der Henrichshütte. Als Neutraler fungierte der sog. „11. Mann“. Dieses Gremium, mit dem der Vorstand alle wichtigen Beschlüsse im Rahmen der Unternehmenspolitik berät, entsprach durch seine paritätische Zusammensetzung der vom Mitbestimmungsgesetz geforderten gesellschaftspolitischen Neuordnung in der Bundesrepublik.

*

Erinnern wir uns an dieser Stelle des ersten Aufsichtsrates der Ruhrstahl AG, der am 18. Dezember 1951 von der Hauptversammlung gewählt wurde: Wilhelm Scheifhacken (Vorsitzer), Wilhelm Alef (1. stellvertr. Vorsitz), Hermann Wilrodt (2. stellvertr. Vorsitz), Karl Balster, Fritz Deus, Dr. Hanns Deuss, Dr.-Ing. Walter Eichholz, Dr. Willy Köppen, Prof. Dr. Günther Schmolders, Hubert Schweres, Karl Steierwald.

In den vergangenen zehn Jahren hat der Ruhrstahl-Aufsichtsrat manche Veränderung erfahren: Karl Balster schied am 17. 6. 1953 aus, Dr.-Ing. Eichholz legte sein Mandat am 1. 9. 1953 nieder. Als Vertreter der Rheinischen Stahlwerke wurde am 1. 12. 1953 Ekmar Schoeneberg in unseren Aufsichtsrat gewählt. An die Stelle von Prof. Günther Schmolders trat am 20. 4. 1955 Dr. Wolfgang Linz als weiterer Vertreter der Rheinischen Stahlwerke. Von Dr. Hans Redenz, der am 1. 12. 1953 in den Ruhrstahl-Aufsichtsrat gewählt worden war, übernahm Dr. Otto Merker am 20. 4. 1955 das Aufsichtsratsmandat; er gab es am 1. 12. 1959 an Dr. Alfred Niedenthal als dritten Rheinistahl-Vertreter ab.

Aber auch unter den Arbeitnehmervertretern in unserem Aufsichtsrat fand im abgelaufenen Jahrzehnt mancher Wechsel statt: Ende 1957 starb der langjährige stellvertretende AR-Vorsitzer Wilhelm Alef; an seiner Stelle im Aufsichtsrat steht seither Karl Steierwald. Willi Michels, Vorstandsmitglied der IG Metall, einst Mitarbeiter der Henrichshütte und Betriebsrat in den ersten Jahren der Nachkriegszeit, wurde am 21. 12. 1957 in das freigewordene AR-Mandat gewählt. Prok. Schweres, Henrichshütte, der nach der Neugründung neben Fritz Deus die Interessen der Arbeitnehmer in unserem Aufsichtsrat vertreten hatte, gab sein Mandat am 28. 5. 1958 an Alfons Unteregge, stellv. BR-Vorsitzer der Henrichshütte, ab. Ende 1958 starb der populäre Fritz Deus. An seiner Stelle wurde Heinrich Hahne, BR-Vorsitzer des Werkes Annen, am 22. 1. 1959 in den Aufsichtsrat gewählt.

Der heutige Ruhrstahl-Aufsichtsrat setzt sich aus folgenden Männern zusammen: Kurt Schmitz (Vorsitzer); Karl Steierwald (1. stellv. Vorsitz); Hermann Wilrodt (2. stellv. Vorsitz); Dr. Hanns Deuss; Heinrich Hahne; Dr. Willy Köppen; Dr. Wolfgang Linz; Willi Michels; Dr. Alfred Niedenthal; Dir. Ekmar Schoeneberg; Alfons Unteregge.

Zum Ehrenvorsitzer der Ruhrstahl AG wurde am 27. 6. 1960 das einstige Ruhrstahl-Vorstandsmitglied und langjähriger Aufsichtsratsvorsitzer Wilhelm Scheifhacken wegen seiner großen Verdienste um das Unternehmen gewählt.

*

Im Ruhrstahl-Vorstand fand im vergangenen Jahr ein bedeutsamer Wechsel statt: Hütten-direktor Kurt Schmitz, der schon dem Vorstand der 1930 gegründeten Ruhrstahl AG angehörte (seit 1942 als Vorsitz), legte am 27. 6. 1960 den 1954 erneut übernommenen Vorstandsvorsitz nieder und übergab die kaufmännische Leitung des Unternehmens Dr. jur. Ludwig Hecker, der gleichzeitig zum Vorstandsvorsitzer ernannt wurde.

Aufsichtsräte 1961: E. Schoeneberg (Rheinistahl) und Ruhrstahl-Ehrenvorsitzer W. Scheifhacken

Prof. Dr.-Ing. Rudolf Spolders gehörte bereits vor der Neugründung der Ruhrstahl AG dem Unternehmen (in Liquidation) als technisches Vorstandsmitglied an.

Mit der Neugründung der Ruhrstahl AG übernahm Dr. jur. Wolfram Ebers auf Vorschlag der Gewerkschaft als weiteres Vorstandsmitglied (Arbeitsdirektor) das Ressort Personal- und Sozialpolitik.

Am 28. Mai 1958 wurde der langjährige Leiter des Finanz- und Rechnungswesens unserer Gesellschaft, Otto Schulte, zum stellv. Vorstandsmitglied bestellt.

*

Namenlos aber muß bleiben die Zahl der Mitarbeiter in unseren Betrieben und Büros, die alle, jeder an der ihm zugewiesenen Stelle und im Rahmen seiner Verantwortlichkeit, mitgeschaffen haben an der neuen Ruhrstahl AG.

3955 Mitarbeiter zählte die Ruhrstahl AG am 30. September 1947; im Neugründungsjahr waren es bereits 7592. Am 31. März 1961 wurde eine Mitarbeiterzahl von 14 030 erreicht, denen noch 1468 Mitarbeiter des Gussstahlwerkes Oberkassel zugerechnet werden können.

Der gesamte Ruhrstahl-Personalaufwand erreichte 1960 rund 129 Mill. DM!

In den vergangenen 10 Jahren hat die Ruhrstahl AG rund 32 Mill. DM für den Bau werksgebundener Wohnungen zur Verfügung gestellt. Um die Jahresmitte 1961 verfügte die Henrichshütte über rund 3000 Werks- und werksgebundene Wohnungen, das Annener Gussstahlwerk über 575, das Brackweder Werk über 286 Wohnungen sowie die Verwaltung über 63. Weitere Wohnungen sind im Bau oder geplant. Als Krönung der Bemühungen um den Bau moderner Werkswohnungen kann man die Bebauung des Geländes Hof Middeldorf in Welper ansehen, wo in achtjähriger Bauzeit 665 Wohnungen für Hüttenmitarbeiter errichtet wurden, konzentriert um ein 11stöckiges Hochhaus.

Die fortwährenden erfolgreichen Bemühungen des Unternehmens um einen systematischen Unfallschutz sowie eine gute werksärztliche Versorgung der Mitarbeiter ist der Ruhrstahl AG eine Selbstverständlichkeit. Die erstklassige Ausbildung unserer Lehrlinge, aus denen eines Tages unseren auf höchste Qualität ausgerichteten Werken eine Stammbesetzung erwachsen soll, gehört zu den wichtigen Aufgaben unserer betrieblichen Sozialpolitik.

Auf die Ausbildung der Führungskräfte im Betrieb, insbesondere der mittleren und der Meister, wurde besonderer Wert gelegt. Die Nachwuchskräfte für Vorarbeiter- und Meisterposten werden aus den eigenen Reihen nominiert und durch werksseitige Schulungskurse für ihre Aufgaben vorbereitet.

Aus dem Katalog der zeitgemäßen, auch an die Zukunft denkenden Sozialarbeit der Ruhrstahl AG seien nur einige Punkte genannt, die in den vergangenen Jahren in gemeinsamer Diskussion zwischen Vorstand, Werksleitungen und Betriebsräten für die Mitarbeiter erreicht werden konnten: die Einführung einer neuen für Arbeiter und Angestellte gleichlautenden Pensionsordnung mit Rechtsanspruch, bessere Lohngruppeneinteilungen, Angleichung der freiwilligen Sozialleistungen für Lohn- und Gehaltsempfänger, Gleichstellung von Lohn- und Gehaltsempfängern bei Weihnachtssonderzuwendungen („Weihnachtsgeld“), Fahrgeldvergütung, Urlaubsverschickungen, Wohnungsbau u. a. m.

Darüber hinaus verbesserten regelmäßige Besprechungen zwischen Arbeitsdirektor, Werksleitungen, Sozialabteilungen und Betriebsräten die betriebliche Zusammenarbeit wesentlich. Diese Punkte sind keine Kleinigkeiten, sie stellen zusammengekommen vielmehr Leistungen dar, die auf betrieblicher Ebene jenen sozialen Fortschritt dokumentieren, der zu den Kennzeichen des letzten Jahrzehnts gehört.

* Die Betriebsräte Unteregge und Mahne (l. u. 3. v. l.) sind auch Ruhrstahl-AR-Mitglieder.

Seit Neugründung dabei: Der neutrale 11. Mann in unserem Aufsichtsrat, H. Wilrodt (rechts)



▲ Vorstandssitzung: v. l. n. r.: Dr. W. Ebers, Prof. Dr.-Ing. R. Spolders, Dr. L. Hecker, O. Schulte



▲ „Dienstags-Gespräch“: wöchentliche Routineausprache über betriebliche Sozialprobleme zwischen dem Arbeitsdirektor, der Werksleitung und dem Betriebsrat der Henrichshütte



▲ Betriebsratsausschuß*: Hier diskutieren die BR-Vorsitzer (und Stellv.) gemeinsame Probleme





Presswerke Brackwede

Eine bemerkenswerte Betriebsversammlung

Spendenauf für Berliner Ferienplätze

Betriebsratsvorsitzer Behrens eröffnete am 25. Oktober die Betriebsversammlung für das 3. Quartal 1961 im Speisesaal der Presswerke. Nach der Totenehrung und der Vorstellung der beiden nachgerückten Betriebsräte, Alfred Ortmann (Kontrolleur, z. Z. im B IV) und Hermann Schröder (Reparaturschlosser in der Reparaturwerkstatt), gab der Betriebsratsvorsitzer den Rechenschaftsbericht. Er enthielt wie üblich einen ganzen Katalog von Fragen, der vom Betriebsrat in der Berichtszeit bearbeitet bzw. mit Werksleitung oder Vorstand besprochen worden war. Der Wohnungsbau wird zwar mit aller Kraft vorangetrieben, aber immer noch stehen viele Ruhrstahler auf der „Warteliste“; der Bau eines 60-Betten-Ledigenheimes ist inzwischen genehmigt worden. Eindringlich warnte der Betriebsrat wieder vor den Unfallgefahren: „Unser Werk hat dreimal soviele Unfälle wie

die Heinrichshütte, bezogen auf die Belegschaftszahl!“

Mit einem Überblick über die vielfach aus Unkenntnis von den Mitarbeitern nicht genutzten Möglichkeiten zur Ausschöpfung von Steuerfreibeträgen und Steuerrückzahlungen schloß BR Behrens seinen Bericht ab.

Werksleiter Dir. Helling gab den Brackweder Mitarbeitern einen kurzen Lagebericht. Demzufolge ist die Auftragslage des Werkes auch für 1962 als „recht gut“ zu bezeichnen. Besonders in der Elo und im B IV wird der Arbeitsumfang um die Jahreswende stärker zunehmen.

*

Den größten Eindruck auf die Brackweder Mitarbeiter machte allerdings ein Bericht des Betriebsratsmitgliedes Hermann Schröder, der Anfang Oktober an einer Informationsreise des erweiterten Ortsausschusses der Ortsverwaltung Bielefeld der IG Metall in die deutsche Hauptstadt Berlin teilnahm.

BR Schröders Augenzeugenbericht von der „Chinesischen Mauer“, die Deutsche von Deutschen trennt, war gerade deshalb so eindrucksvoll, weil er die ehrliche Erschütterung erkennen ließ, die diesen Ruhrstahler beim Anblick des unendlichen menschlichen Leides im Schatten der Schandmauer ergriffen hatte. In einfachen Worten berichtete er von seinen Begegnungen mit den Westberlinern, von deren Nüchternheit und Mut wir in der Bundesrepublik viel lernen könnten. „Was über die Mauer im Fernsehen gezeigt wird, ist keine Propaganda; die Bilder geben eher zu wenig an wirklichem Eindruck wieder. Wir haben selbst gesehen, wie die Fenster in den Häusern jenseits der Mauer zugebaut wurden, wie Häuser zur Errichtung einer „Todeslinie“ abgerissen wurden... Wir haben die Holzkreuze gesehen, die, von Unbekannten aufgestellt und mit Blumen geschmückt, vom Tod jener Menschen Zeugnis ablegen, die den Versuch, Ostberlin zu verlassen, mit dem

Leben bezahlen mußten... Wir haben mit den Kollegen vom AEG-Turbinenwerk über eines der tragischsten Kapitel der Abriegelung Ostberlins gesprochen: über das „Grenzgängerproblem“. Viele dieser rund 60 000 von ihren Westberliner Arbeitsplätzen abgeschnittenen Kollegen hätten schon 20, 30 und mehr Jahre in Westberliner Betrieben gearbeitet, doch ihre Wohnung auch nach 1945 in Ostberlin nicht aufgegeben...

„Vergeßt uns nicht!“ ist der Wunsch der Westberliner an uns alle. Und: „Helft unseren Kindern, damit wenigstens sie für einige Wochen herauskönnen aus dem grauen Alltag, aus der Insel Berlin.“ Diese Bitte der Berliner gab BR Schröder seinen Kollegen in der Betriebsversammlung weiter. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Belegschaft – gemeinsam mit der Werksleitung – genügend Mittel aufbringen würde, um im kommenden Jahr Westberliner Kindern einen Ferienaufenthalt im Bielefelder Raum zu ermöglichen. Der spontane Beifall der Brackweder Mitarbeiter bewies, daß der Vorschlag auf fruchtbaren Boden gefallen ist.

Betriebsrat Ortmann sprach zur Diskussion: „Es wird so viel von Hilfe geredet – nur die Taten fehlen!“ Er regte an, daß die Brackweder Mitarbeiter einmal einen Stundenlohn für die Finanzierung von Ferienplätzen für Westberliner Kinder opfern sollten; der Werksleitung setzte er in seiner Bitte um Unterstützung „keine Grenze nach oben“. „Wir wollen unser Gutes beweisen. Wir wollen versuchen, auf freiwilliger Grundlage so viel Geld zusammenzubekommen, daß wir im kommenden Jahr möglichst viele Berliner Kinder als „Ruhrstahlgäste“ begrüßen können.“ Auch seine Worte wurden mit lebhaftem Beifall quittiert.

Möge dieser Anregung, die auch von den Mitarbeitern der Heinrichshütte und des Annener Gusstahlwerkes aufgegriffen werden sollte, ein echter, ein eindrucksvoller Erfolg beschieden sein!

Planwirtschaft oder Marktwirtschaft?

Dir. A. Brandts referiert über aktuelle Probleme der Entwicklungspolitik

Es ist oft darüber diskutiert worden, ob es richtig ist, die jungen Völker gleich mit den Segnungen der Demokratie und einer freiheitlichen Wirtschaftsform zu beglücken.

Schon eine oberflächliche Betrachtung der Länder, die jetzt aus dem Zustand von Kolonien in die Selbständigkeit treten, zeigt, daß hierfür oft alle Voraussetzungen fehlen. Wo noch die primitivsten Formen des Tauschhandels vorherrschen, wo keine Verkehrsverbindungen bestehen und vor allem die geistigen Voraussetzungen fehlen — da ist der plötzliche Übergang zu einer freien Marktwirtschaft undenkbar. Entwicklungsstufen, zu denen die westliche Welt Jahrhunderte gebraucht hat, lassen sich nicht so schnell überspringen. Das gilt ebenso für die politische Demokratie wie für die Wirtschaftsverfassung.

Den politischen Systemen: Diktatur und Demokratie entsprechen — grob gesprochen — Planwirtschaft und freie Marktwirtschaft.

Planwirtschaft ist im Prinzip eine „Bewirtschaftung des Mangels“. Wir alle haben ihre extremste Form, die Kriegswirtschaft, bis zum Verhungern kennengelernt; Lebensmittelkarten, Kontingentierung aller Rohstoffe und Konsumgüter.

Von dieser äußersten und radikalsten Form bis zum gemäßigten Dirigismus gibt es viele Abstufungen. Allerdings gibt es auf der anderen Seite auch eine wirklich freie Marktwirtschaft in der Praxis nicht. Der Staat wird immer — vor allem in Krisenzeiten — zu gewissen dirigistischen Maßnahmen greifen, ja greifen müssen, etwa zu Preiskontrollen bei den Grundrohstoffen (Kohle, Öl, Eisen, Energie), zu einer härteren Diskontpolitik und natürlich zu konjunktureldämpfenden oder -fördernden Maßnahmen.

Auch die Planwirtschaft der kommunistischen Länder ist — abgesehen von ihren ideologischen Zielen — eine „Bewirtschaftung des Mangels“. Wir sehen am Beispiel Rußlands, daß beim Aufbau der Wirtschaft seit 1917 nicht alle Bedürfnisse zugleich befriedigt werden konnten. Der Staat schränkte bewußt die Produktion von Konsumgütern zugunsten des forcierten Aufbaus der Grundstoffindustrie ein. Der größte Teil des Sozialprodukts (im Kriege bis zu 97%) wurde für den Bau von Stahlwerken, Ölleitungen, Rüstungsfabriken und anderen als strategisch oder politisch wichtig angesehenen Gütern verwandt.

Auch in den meisten Entwicklungsländern liegt ein solcher Mangel vor, oft als Folge einer jahrhundertelangen unnatürlichen Kolonialwirtschaft: Mangel an Verkehrsverbindungen, Häfen, Transportmitteln, Energie, Mangel an Führungskräften für die Verwaltung, an Facharbeitern, Handwerkern und Technikern, an Privatkapital, an Lebensmitteln als Folge von Monokultur — kurz an vielen Voraussetzungen, die nun einmal für eine freie Wirtschaftsform unerlässlich sind.

So sind diese jungen Länder vielfach gezwungen, wenigstens im Anfang zu planwirtschaftlichen Methoden zu greifen, bis einmal die sachlichen und menschlichen Elemente geschaffen sind, die ein freies Spiel der Kräfte erlauben.

Das sind Erkenntnisse, die sich seit dem Kriege in den Industrieländern erst langsam herauskristallisiert haben; oft genug hat der Westen geglaubt, mit der neugewonnenen Freiheit müßten die jungen Völker nun gleich perfekte Demokratien mit freier Wirtschaft werden können. Gerade in dieser Fehleinschätzung der

wirklichen Gegebenheiten in den Entwicklungsländern liegt die Wurzel vieler Fehlschläge der bisherigen westlichen Entwicklungshilfe-Politik.

Planung ist nicht gleich Planwirtschaft

Es dürfte heute Allgemeingut sein, daß eine Geldhilfe ohne sorgfältige Planung sinnlos ist, wobei eine solche Planung nicht gleich identisch ist mit Zwangswirtschaft oder Dirigismus*. Wie oft sind in der Vergangenheit Entwicklungsprojekte finanziert worden, die nur der Eitelkeit unerfahrener Politiker entsprangen, wie oft hat man das Haus vom Dach, statt vom Fundament aus aufzubauen versucht.

Am Anfang jeder Planung in einem Entwicklungsland sollte deshalb — nachdem man sich über die künftige Wirtschaftsverfassung klargestellt — eine Bestandsaufnahme aller vorhandenen Elemente der Volkswirtschaft stehen: welche Bodenschätze, welche Landwirtschaftsstruktur sind vorhanden, was für eine Kapazität hat der Arbeitsmarkt, welche Verkehrsverbindungen stehen zur Verfügung? Diese Untersuchungsergebnisse müssen in Verbindung mit einer intensiven Marktforschung und Standortplanung zu einem Gesamtplan verarbeitet werden. Gleichzeitig sollten tragfähige Grundlagen des Geld- und Bankwesens, der Kreditpolitik, der Bildung von Privatkapital geschaffen werden.

Die erste Aufbaustufe wird immer die Infrastruktur, d. h. der organische Unterbau, sein: das Verkehrswesen zu Land, zu Wasser und in der Luft, Aufbau des Nachrichtenwesens, der Energie- und Wasserwirtschaft sowie des Gesundheitswesens und der Erziehung.



So sieht es die Karikatur: Großes Entwicklungshilfe-1 x 1

„Aber, Herr Finanzminister, soeben hat doch Ihr Ministerpräsident eine Millionenanleihe erhalten!“ „Gut — und wovon ich sollen Ihnen zahlen Zinsen und Rückzahlungsraten —?“ (aus „DIE ZEIT“)

Die zweite Stufe wäre dann der Aufbau der Grundstoffproduktion: Landwirtschaft, Forsten, Bergbau. Hierhin gehören Saatgutverbesserung, Landreform, Forschung, Bewässerung, Kunstdüngung, geologische Untersuchungen und Aufschließung von Vorkommen an Kohle, Öl, Mineralien und die Förderung ihres Absatzes.

An dritter Stelle steht die Aufbereitungs- und Verarbeitungsstufe: Mühlen und Ölpresen, Sägewerke, Steinfabriken, Spinnereien, das Reparaturwesen und die Erzeugung von Verpackungsmaterial.

Vierte Stufe ist die Herstellung von Konsumgütern, vor allem, soweit sie aus Landesmitteln erzeugt werden können: Konserven, Textilien, Schuhe, Fahrräder, Haushaltswaren, Fischverwertung, Kühlketten, Möbel, Papier, Seife, Pharmazeutika.

* vgl. Matthias Schmitt: „Partnerschaft mit Entwicklungsländern.“

Dann erst sollte die Stufe der Produktionsmittel aufgebaut werden: Maschinenbau, Fahrzeugindustrie, Bauelemente, Schmieden, Gießereien, Montagewerkstätten. Erst als letzte Stufe dürfte die schwere Grundstoffindustrie aufgebaut werden: die Verarbeitung von Öl, Eisen, Kohle, mit Hilfe von Hüttenwerken, Raffinerien und Chemiewerken.

Aber man glaube nun nicht, daß dieses Rezept für jedes Land die Patentlösung darstelle! Es gibt keinen Schematismus in der Planung, — jedes Entwicklungsland hat seine eigenen Voraussetzungen, seine eigenen Gesetze. Was in den überbevölkerten Ländern Asiens richtig ist, kann in den menschenleeren Räumen Afrikas falsch sein.

Aber die jüngste Vergangenheit hat gelehrt, daß viele Milliarden Dollar leider oft für Schauprojekte ausgegeben wurden, die den Lebensstandard der Ärmsten nicht haben heben können, die keine neuen Arbeitsplätze, keine neue Kaufkraft geschaffen haben: Entwicklungshilfe, die für den Bau von Luxushotels, für Riesenflugplätze, aufwendige Regierungsviertel und Hochhäuser für Ministerien ausgegeben worden ist, konnte schwerlich dazu dienen, die Industrialisierung des jeweiligen Landes in Schwung zu bringen.

Erfreulicherweise sieht es ganz so aus, als ob die neue Phase der Entwicklungspolitik in enger internationaler Zusammenarbeit vor die Aufgabe von Geldmitteln die Planung stellen werde, die sorgfältige Planung sowohl der Einzelprojekte als auch der gesamten künftigen volkswirtschaftlichen Struktur des jeweils um Entwicklungshilfe nachsuchenden Landes.

Der Westen ist stärker als er glaubt

Die bisher verteilten Dollar-Milliarden haben zwar manch Gutes getan in den jungen Staaten Asiens oder Afrikas oder auch Südamerikas, aber ungeheure Summen versickerten, ohne daß sie auch nur zur Schaffung eines neuen Arbeitsplatzes beigetragen haben.

Zwei Ereignisse im September dieses Jahres haben mitgeholfen, die westliche Entwicklungspolitik auf eine neue Grundlage zu stellen: die Konferenz der Bretton-Woods-Institute (Weltbank und angeschlossene Organisationen) in Wien und die Konferenz der „blockfreien Nationen“ in Belgrad.

Der scheidende Präsident der International Finance Corp., Garner, scheute sich in seiner Abschiedsrede nicht, den Entwicklungsländern klar und deutlich zu sagen, daß sie offenbar Geld bereits mit wirtschaftlichem und sozialem Fortschritt gleichsetzen, daß sie aber in ihrer Wäh-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14

Auch die Sowjet-bäume wachsen nicht in den Himmel

Wirklichkeit wider Utopie: UdSSR 1961 erlebt von Louis Fischer

Ende Juli 1961 wurde das neue sowjetische Parteiprogramm, das – in 17 Artikel gegliedert – ein Volumen von 180 Schreibmaschinenseiten (5000 Maschinenseiten) umfaßt, veröffentlicht. Die Wochenzeitschrift „DIE ZEIT“, der wir mit freundlicher Genehmigung den nebenstehenden Aufsatz entnommen haben, kommentiert das Programm u. a. so: „Das neue sowjetische Parteiprogramm ist ein seltsames ideologisches Konglomerat. Von Marx haben seine Verfasser die Hoffnung auf eine klassenlose Gesellschaft übernommen, von Lenin – wenn auch in veränderter Form – die Ziele der Weltrevolution, von Stalin die Einseitigkeit der Weltbetrachtung wie die Verherrlichung des Staates und der Partei, von Chruschtschow schließlich die widerspruchsvolle Koexistenzdoktrin, die Überschätzung der eigenen Kräfte und den propagandistischen, fast reklamehaften Stil...“

Das neue Parteiprogramm der KPdSU verheißt den Sowjetbürgern, daß bis zum Jahre 1980 so etwas wie ein „Paradies auf Erden“ in der Sowjetunion verwirklicht werden soll. Erste Etappe auf dem Weg dorthin ist das Jahr 1970, in dem die Sowjetwirtschaft die der USA überflügelt haben will. Das Endziel im Jahre 1980 wird markiert durch den Übergang vom bis dahin noch herrschenden „Sozialismus“ zum vollkommenen „Kommunismus“. Freie Wohnung und der kürzeste Arbeitstag der Welt wird den Sowjetbürgern des Jahres 1961 für 1980 ebenso versprochen, wie man ihnen – und uns – die Thesen von der Vermeidbarkeit des Krieges und der friedlichen Koexistenz glaubhaft zu machen versucht. Im Lichte der schreckensvollen sowjetischen Atombombenversuche und angesichts der Schandmauer in Berlin klingen solche Beteuerungen leider recht unglaubwürdig.

Indes, ein Ziel ist gesteckt, dessen heute noch illusionäre Verwirklichung freilich viele Sowjetbürger des Jahres 1961 nicht mehr erleben werden, dessen Verheißungen ihnen aber die abgeforderten Anstrengungen und Entbehrungen auf dem Weg in eine rosarote Zukunft schmackhaft machen sollen. Unser Aufsatz schildert den oft bedrückend tristen sowjetischen Alltag der Gegenwart, zeigt ideologische Ungereimtheiten, die der ersten Macht des Ostblocks eigentlich sind, auf und vermittelt unseren Lesern einen sehr lebendigen Eindruck vom Leben in der Sowjetunion im Jahre 1961.

Topographisch ist fast ganz Rußland flach und eben. Eine Graphik, auf der die Leistungskurve seines Regimes in den vergangenen 44 Jahren aufgezeichnet wäre, sähe freilich ganz anders aus. Sie würde hohe Gipfel und tiefe Schluchten zeigen: aufsehenerregende Flüge durch den Weltenraum und viele Tausende von Familien, die in Kellern wohnen, große Militärmacht und große Armut, Unfähigkeit und Verschwendung. All das ist Rußland, das Rußland von heute.

In Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, bin ich unlängst an mehreren Abenden durch die Stadt spaziert. In vielen Straßen sah ich erleuchtete Kellerfenster. Vorhänge hingen davor, Blumentöpfe standen auf den Fensterbrettern. Und hinter den Kellerfenstern wohnten Menschen. Hätte ich es nicht mit eigenen Augen in Kiew und in Moskau gesehen – ich hätte es auch aus dem Munde Chruschtschows hören können, und nicht nur über diese beiden Städte.

Vor dem Zentralkomitee der Partei erinnerte der Sowjetpremier Anfang 1961 daran, daß in Moskau ein riesiger Sportpalast – der Lushniki-Palast – gebaut worden war, damit all die Besucher der kommunistischen Jugendfestspiele untergebracht werden konnten. „Was aber“, so fragte er, „taten die ukrainischen Führer? Sie beschlossen, genauso einen Palast zu bauen, obwohl doch Kiew einen Saal für 3500 Leute hat, der im Augenblick völlig ausreicht für eine Stadt von einer Million Einwohner.“

Dringlicher als Sportpaläste

„Brauchen wir solche Gebäude?“ fragte Chruschtschow. „Keiner wird leugnen, daß sie notwendig sind. Aber ist jetzt die rechte Zeit dafür? Natürlich nicht. Wir haben noch immer nicht genug Wohnraum in den Städten, und es gibt Häuser, wo die Leute in den Kellern wohnen. Einige Kinder haben Schulunterricht in zwei oder gar drei Schichten. Wir haben noch immer nicht genug Krankenhäuser, Entbindungsanstalten und Kindergärten. All dies ist weit dringlicher als Sportpaläste in jeder Stadt!“

Diese harte Kritik Chruschtschows an der Bauprotzei der Sowjets deckt einige bezeichnende Tatsachen über das kommunistische System auf: 1. Die sowjetische Gesellschaft ist keineswegs das wohlgeordnete System, das sich viele darunter vorstellen, in dem alles genau nach Plan geht, wo jeder schon den leisesten Wink des Kremlherrn befolgt.

2. Der alte russische Hang zum „Türken-Bauen“, zur Vorsepiegelung falscher Tatsachen, zu Potemkinschen Dörfern, ist nicht ausgestorben. Die neuen Gebäude geben heute den gleichen falschen Eindruck von Überfluß und Fortschritt wie einst die Dorffassaden, die Fürst Potemkin auf der Krim errichten ließ, um seine Geliebte, die Kaiserin Katharina, zu täuschen. Das aber, was ausländische Besucher oder auch die Sowjetbürger wirklich beeindruckt, ist oft viel zu schön, um wahr zu sein. In Moskau sind wie in vielen anderen Städten während der letzten Jahre große Wohnblöcke gebaut worden. Man schließt daraus, daß Chruschtschow dabei ist, die Wohnungsnot in Rußland zu beseitigen. Doch hat er selbst bei einer Moskauer Versammlung am 17. Januar 1961 erklärt, daß „in den letzten fünf Jahren die Bevölkerung der Sowjetunion um 18 Millionen zugenommen hat, wovon 17 Millionen in den Städten wohnen“. Aus amtlichen Ziffern ergibt sich, daß der neue Wohnraum bei weitem nicht ausreicht, um diesen Zuwachs an Menschen aufzunehmen – zumal die Altbauten aus der Zarenzeit, die noch immer die Masse des Wohnraums ausmachen, mehr und mehr verfallen und unbewohnbar werden.

Obwohl die Sowjetmenschen heute für ihre Arbeit besser bezahlt werden als früher, ist der Lebensstandard in der UdSSR niedriger als fast überall in Europa und niedriger noch als in Japan. Der alte stalinistische Zug zu ungeheuren Staatsausgaben für die Rüstung, für die Schwerindustrie, die keine Konsumgüter schafft, und für propagandistische Extravaganzen hält unvermindert an. Mißwirtschaft, Korruption und

Schlamperei im Produktionsprozeß blühen weiter auf Kosten des Lebensstandards.

Kein Wunder, daß der Kreml konkrete Zahlen über Löhne und Gehälter nicht liebt. Das statistische Jahrbuch „Die UdSSR in Zahlen“, 1960, gibt zwar die genaue Zahl der Traktoren in Turkestan an, der Schafe in Lettland und der Kühe in Armenien, doch sind nicht einmal zwei seiner 371 Seiten den Einkünften der Industriearbeiter gewidmet. Und selbst diese beiden Seiten bringen nur den prozentualen Anstieg der Löhne gegenüber 1913, nicht aber die exakten Zahlen in Rubeln und Kopeken.

Moskaus Zaudern, eine Einkommensstatistik in verständlicher Arithmetik zu veröffentlichen, entspringt dem Wunsch, die Welt nicht wissen zu lassen, wie schlecht das Proletariat unter der Diktatur des Proletariats bezahlt wird. Chruschtschow ist jedoch ein Redner, der sich oft zu einem offenen Wort hinreißen läßt, und mitunter durchbricht er den Vorhang des Schwei-



gens, hinter dem sich die Sowjetbürokratie versteckt. So sagte er am 5. Mai 1960, daß die monatlichen Mindestlöhne bis 1962 von 27 Rubel auf 40 oder 45 Rubel, bis 1965 auf 50 oder 60 Rubel je Monat erhöht werden sollen. Letztes Jahr wurde der Rubel auf 4,44 Mark festgesetzt. Demnach betrug der monatliche Mindestlohn im Jahre 1959 120 Mark; und das Ziel für 1962 sind 176 bis 200 Mark je Monat! Wenn man von Zusammenstellungen aus dem Jahre 1956 ausgeht, dann ergibt sich, daß ein Drittel der sowjetischen Arbeiter diesen Mindestlohn erhält.

Keine sowjetische Quelle gibt die durchschnittlichen Löhne und Gehälter an. Man ist deshalb gezwungen, seine Informationen stückchenweise aus sowjetischen Veröffentlichungen und aus persönlichen Gesprächen zusammenzutragen. Wenn man alle greifbaren Zahlenangaben vergleicht, kommt man zu dem Schluß, daß das monatliche Durchschnittseinkommen der sowjetischen Arbeiter ungefähr 80 Rubel beträgt – knapp 360 Mark also.

Welche Kaufkraft hat nun der Rubel? Die Mieten sind niedrig: ungefähr fünf Prozent des Einkommens, jedoch sehr viel mehr, wenn man in einer fremden Wohnung zur Untermiete wohnt. Die Preise für Konsumgüter sind sehr hoch: In Moskau, Kiew, Jalta kostet ein Paar Frauenschuhe zwischen 21 und 33 Rubel; Herrenschuhe waren zwei bis drei Rubel billiger. Ein Frauenmantel in Kiew hatte auf dem Preisschild 150 Rubel stehen. In derselben Stadt war ein Herrenwollanzug mit 159 Rubel ausgezeich-

net. „Wer kann sich so ein teures Kleidungsstück leisten?“, fragte ich den Geschäftsführer. Er zuckte mit den Achseln und sagte: „Meine Sache ist es nur, die Waren anzubieten.“

Raketen statt Butter

Folgende Preise notierte ich mir in verschiedenen Sowjetstädten: Herrenhemden aus billiger Baumwolle 5,25 Rubel – 5,95 – 7,55 – 6,35. Der Intourist-Fahrer sagte mir, daß er einen einzigen Anzug besitzt – Preis ein Monatsgehalt.

Mein Intourist-Fahrer und einige andere Arbeiter, die ich fragte, beschwerten sich, daß sie den größten Teil ihrer Einkünfte für Lebensmittel ausgeben müßten. Wenn man sich die Preise betrachtet, verwundert einen ihr Klage nicht. Auf einem Moskauer Markt kosten 10 Eier 1,30 Rubel – also 5,80 Mark. In den Läden verschiedener Städte kostet eine Tafel Schokolade 66 Kopeken (beinahe 2,80 Mark);

ein Pfund Zucker 1,52 Mark; Schweine- und Rindfleisch 3,60 Mark das Pfund; Butter 3,52 Mark das Pfund; ein halber Liter Milch 1,30 Mark; Entenfleisch 2,52 Mark je Pfund. Brot ist jedoch billig und kostet je nach Qualität zwischen 22 und 28 Kopeken das Pfund. Seit langem legen die Sowjets das Hauptgewicht auf die Rüstungs- und Schwerindustrie, auf Eisen, Stahl, Kohle, Petroleum, Maschinen, Werkzeuge, Lastwagen und andere Güter, die sich weder essen noch am Leibe tragen lassen. In jüngster Zeit kommen noch die Ausgaben für die Sputniks, Luniks und Raumschiffe hinzu, die in die Milliarden gehen. Da nimmt es nicht wunder, wenn die Sowjetmenschen auch seit langem daran gewöhnt sind, daß immer irgend etwas fehlt. Es ist eine Tatsache: An dem Tag, als Juri Gagarin

als erster Mensch die Erde umkreiste, gab es lange Schlangen vor den Moskauer Lebensmittelläden – ein sicheres Zeichen für Versorgungsmängel. Angesichts solcher Zustände legen die meisten Sowjetmenschen gegenüber Moskaus Zukunftsversprechungen große Skepsis an den Tag. Es gibt da einen beißenden sowjetischen Witz über die kommunistische Parole „Amerika einholen und überholen“. Ein Sowjetbürger sagt: „Wenn wir die Vereinigten Staaten eingeholt haben, lassen Sie mich da aussteigen und fahren Sie dann ohne mich weiter.“ Die Russen lachen auch darüber, wenn jemand die alte Anekdote über den kommunistischen Redner wiedererzählt, der die bolschewistischen Errungenschaften pries. Nach der Rede stand ein Zuhörer auf und fragte: „Ist dies schon Kommunismus, oder werden die Dinge noch schlechter?“ Bei ihrer Liebe für den politischen Witz kann man sich ausmalen, daß die Russen ähnliche Witze über Chruschtschows Zwanzigjahresplan reißen, in dem er ihnen für 1980 das Paradies auf Erden verheißt. „Er kann uns ja ruhig das Blaue vom Himmel versprechen“, so mögen die Leute sagen, „er wird gar nicht mehr da sein, um die Ziegelsteine in Empfang zu nehmen, und unsere Kinder werden nicht wagen, sie zu werfen...“

Paradies mit Hindernissen

Vor Jahrzehnten sagte Lenin einmal: „Elektrifizierung plus Sowjetmacht gleich Sozialismus“, und das sollte der Himmel werden. Der Him-

mel hat sich jedoch verspätet. Chruschtschow hat zwar gelobt, daß die Sowjetunion bis 1965 die USA in der Fleischproduktion einholen wird. Aber im Januar 1961 kündigte er an: „Um Amerika zum Beispiel in der Fleischproduktion einzuholen, müssen wir in der gesamten Sowjetunion 42 Zentner geschlachtetes Fleisch auf jeweils 100 Hektar benutzbarem Boden produzieren. Im Jahre 1959 produzierten wir auf je 100 Hektar 18 Zentner.“

Die Sowjets haben also noch eine ziemliche Wegstrecke zurückzulegen, und im übrigen treten Amerika, Westeuropa und Japan ja unterdessen nicht auf der Stelle, um zu warten, bis Rußland sie einholt. Einige von ihnen kommen sogar weitaus schneller voran als die Sowjets. UdSSR in Zahlen für 1960, das statistische Jahrbuch, stellt auf Seite 5 fest, daß „das Volumen der Industrieproduktion gegenüber 1959 um fast zehn Prozent gestiegen ist“. Dies erscheint einem sehr eindrucksvoll – bis man den Weltwirtschafts-Überblick 1960 der Vereinten Nationen liest, der die folgenden verlässlichen Daten über die Wachstumsrate der Industrieproduktion in den nicht-kommunistischen Ländern wiedergibt: „Japan 26 Prozent; Italien 15 Prozent; Holland 13 Prozent; Westdeutschland 11 Prozent; Finnland 11 Prozent; Frankreich 11 Prozent.“ So ist die Sowjetunion mit ihren „fast zehn Prozent“ in Wirklichkeit im Wettbewerb mit dem Kapitalismus zurückgeblieben.

Das trifft besonders auf die Landwirtschaft zu, die immer noch 38,8 Prozent aller Arbeitnehmer beschäftigt (in den Vereinigten Staaten sind es 9 Prozent). Obwohl die Kollektivierung der Landwirtschaft einst als „Endlösung“ der sowjetischen Schwierigkeiten in der Erzeugung von Nahrungsmitteln und Fasern angepriesen wurde, steht die sowjetische Landwirtschaft heute in einer schweren Krise, deren Ende nicht abzusehen ist. Auch diese pessimistische Auffassung läßt sich aus dem statistischen Jahrbuch der UdSSR für 1960 belegen. Dort, auf Seite 174, findet man die Angabe, daß der – unter Ausschaltung der Wertveränderung berechnete – Geldwert der sowjetischen landwirtschaftlichen Produktion (Indexwert 100 für 1913) 218 für 1958, 219 für 1959 und dann 221 für 1960 betrug. Mit anderen Worten: Während die Bevölkerung um jährlich dreieinhalb Millionen – also um 1,5 Prozent – wuchs, stieg der Wert der erzeugten Nahrungsmittel und Faserstoffe 1959 um weniger als 0,5 Prozent und 1960 um weniger als ein Prozent an. Die landwirtschaftliche Produktion blieb eindeutig hinter dem Bevölkerungszuwachs zurück. Noch mehr muß indessen die letzte Zahl auf derselben Seite den Kreml beunruhigen: der Siebenjahresplan erfordert einen Sprung von 221 im Jahre 1960 auf 370 im Jahre 1965. Aber wie kann ein Volk solchen Riesensprung schaffen, das in letzter Zeit bei einer Zuwachsrate von ein bis zwei Punkten pro Jahr vorwärtsgekrochen ist?

Trotz riesiger Anstrengungen, trotz besserer Mechanisierung und Ausbildung ist nach über 31 Jahren Kollektivierung der Ertrag nicht zufriedenstellend. „Hauptsächlich“, so erklärt Chruschtschow, „liegt das an der Führung.“ Doch in den neu erschlossenen Gebieten Kasachstans hat Chruschtschow 1959 die ganze politische Führung „gesäubert“, und dennoch war die Ernte 1960 schlechter als das Plansoll. Die Gründe für diese Mißstände liegen denn wohl ganz woanders – und Chruschtschow hat freundlicherweise einen Grund verraten.

Vor der ukrainischen Parteiführung erzählte er die Geschichte von der Staatskoldchase in Irpen, wo „die örtliche (Partei-)Organisation die Staatskoldchase zwingt, Tomaten anzubauen. Als Irpen gegründet wurde, dachte ich auch daran, daß dort Tomaten gepflanzt werden sollten.“ Also entschied der große Chruschtschow im fernen Kreml, daß Tomaten das Richtige für Irpen seien! „Aber das Leben, der beste Lehrer“, fuhr Chruschtschow fort, „fügte seinen eigenen Zusatz an.“ Es stellte sich heraus, daß Feuchtigkeit

zu spät dorthin kam und daß die Sonne den Boden nur langsam erwärmte – deshalb reiften die Tomaten zu spät. „Die Frage taucht auf“, fügte er hinzu, „warum sollte man Tomaten anbauen, wo sie nicht wachsen?“ Ja – warum eigentlich? Warum hatte er denn entschieden, daß Irpen Tomaten züchten sollte?

Man möchte annehmen, daß dieser Fehlschlag für Chruschtschow eine Lehre war. Aber nicht doch: Schon im nächsten Satz sagte er: „Soll Irpen doch Silo-Mais anbauen!“ Und war schon wieder dabei, den Leuten zu sagen, was sie machen sollten...

Derlei Anweisungen von oben und von weit weg nehmen den Kollektivbauern und den Staatsbauern jegliche Initiative und jegliches Interesse an ihren eigenen Angelegenheiten. Sie überlassen alles den anderen, denn sie wissen: die anderen werden immer dazwischenreden und Recht behalten.

Seit über einem Vierteljahrhundert hat die Moskauer Prawda wie die meisten anderen Tageszeitungen, die von Millionen von Fabrikarbeitern und Büroangestellten, jedoch nur von wenigen Bauern gelesen werden, regelmäßig lange und beschwörende Appelle an die Kollektivgüter und die Staatskoldchosen gerichtet und ihnen verkündet, wann sie pflügen müssen, wann säen, wann ernten, damit nicht die ganze Ernte verderbe. Wieso aber muß man Bauern sagen, wann sie pflanzen, wann sie ernten müssen, wenn ihre Vorfahren dies doch jahrhundertlang richtig gemacht haben? Augenscheinlich sind diese Appelle auf die Parteibosse gemünzt: als Schulungsmaterial, das sie instand setzt, vor den Bauern klug zu tun. Die Bauern freilich sträuben sich dagegen, sie spielen krank und arbeiten so wenig wie möglich.

Der Konflikt zwischen kollektivierter sozialistischer Landwirtschaft und privater Landwirtschaft in der Sowjetunion ist eine faszinierende Erscheinung. Wiederum gibt es dazu Äußerungen Chruschtschows.

„Zwischen 1958 und 1960 stieg in Aserbeidschan die Zahl der Kühe auf den Kollektiv- und Staatsgütern um drei Prozent, jedoch in den privaten Ställen der Bauern um 84 Prozent“, berichtete er dem Zentralkomitee. „In Georgien erhöhte sich die Zahl der Kollektivkühe um 13 Prozent, die der privaten Kühe um 36 Prozent.“ Wenn Kollektivgüter ihr Verkaufssoll an die Regierung erfüllen wollen, dann kaufen sie einfach Kühe aus dem Privatbesitz der Kleinbauern oder von Arbeitern, die sich in den Stadtvierteln ebenfalls ein oder zwei Kühe halten. Private Viehzucht ist weit erfolgreicher als Kollektivzucht.

Wenn Chruschtschow seine Zukunftsversprechungen wirklich einlösen möchte, dann muß er eigentlich die Landwirtschaft wieder dem Privatkapitalismus überlassen. Dies wäre jedoch ein Eingeständnis, daß der Sozialismus versagt hat. Aus politischen Gründen kann es der Kremlherr nicht zulassen, daß kapitalistischer Unternehmegerist dem Kommunismus den Weg ebnet.

Die unbefriedigenden Zustände in der Landwirtschaft haben den Bauern demoralisiert. In der Ukraine sagte Chruschtschow am 1. Februar 1961, daß der kommunistische Zentrallausschuß „noch drastischere Maßnahmen gegen parasitische Elemente – Trunkenbolde, Faulenzer und Schwarzbrenner“ angeordnet hätte. In den Städten hat die Sowjetregierung im Mai 1961 die Todesstrafe für Personen eingeführt, die Waren auf dem Schwarzmarkt handeln, die sie von Ausländern gekauft haben (Sowjetbürger treiben diesen Handel gern, weil Qualitäts-güter bei ihnen so rar sind). Strenge Strafen sind auch für Beamte eingeführt worden, die falsche oder übertriebene Berichte über die Erzeugnisse der Fabriken und Bauernhöfe einreichen.

Dies ist die sowjetische Wirklichkeit nach Nikita S. Chruschtschow – und sie ist meilenweit entfernt von seiner Utopie für 1980.

Ein Glückwunsch für Genosse Direktor

Ungarische Satire
von Stanislaw Dygat



Die Angestellten hatten sich entschlossen, ihrem Direktor einen herzlichen Glückwunsch zum Namenstag zu senden.

„Aber vergegenwärtigen Sie sich, meine Herren“, sprach der Abteilungsleiter, „daß ein Namensstag weder eine Volksversammlung noch ein politisches Manifest ist, sondern eine rein private Feier. Es ist daher nicht zweckmäßig, den Gratulationsbrief mit irgendwelchen Fahnen, Traktoren oder Abzeichen zu bemalen. Statt dessen werden hier Blumen, Vögel, Pilze oder Zwerge verwandt. Der Kollege Pohotový wird so freundlich sein und den Text dieses Glückwunschschreibens zusammenstellen...“

Pohotový riß ein vollgeschriebenes Blatt nach dem anderen aus seinem Notizblock und warf es in den Papierkorb. Er quälte sich, seufzte und legte nach einigen Stunden dem Vorstand den gewünschten Text vor.

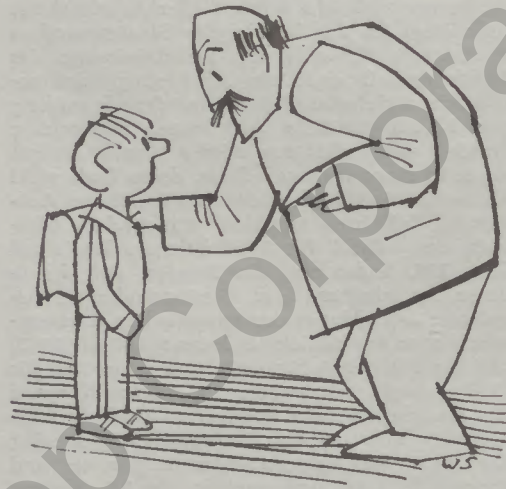
„Aber, Kollege“, sprach der Vorstand, nachdem er sich den Text zu Gemüte geführt hatte, „ich habe es doch deutlich gesagt: eine private kollegiale Feier. Und Sie haben uns hier die Geschichte der Arbeiterbewegung niedergeschrieben. Das ist ein Leitartikel und keine Gratulation. Bitten Sie den Kollegen Ochotný.“

„Dieser Pohotový“, sagte Ochotný, mit dem Schreiben beginnend, „ist so verdammt, daß er nicht einmal imstande ist, ein einfaches Glückwunschschreiben zusammenzustellen.“

Er lachte, aber nach einiger Zeit gefror das Lächeln auf seinen Lippen und seine Haare

sträubten sich sonderbar. Er konnte es nämlich auch nicht.

„Kollege Ochotný“, sprach der Vorstand sarkastisch, „können Sie mir erklären, was die kapitalistische Umschließung oder die Begeisterung der bauerlichen Massen beim Erfüllen der Soll-Lieferungen mit dem Festtag des Direktors gemein haben? Bitten Sie den Kollegen Ohebuý.“ Mit Ohebuý wiederholte sich das gleiche. Und dasselbe war es auch mit Pevný und Povohý und allen anderen.



„Was ist eigentlich mit Ihnen los, meine Herren?“ sagte der Vorstand kopfschüttelnd. „Ich sehe schon, daß ich selbst den Glückwunsch schreiben muß!“

Nach einer Stunde tauchte der Vorstand in der Tür seiner Kanzlei auf. Er hatte sonderbar gestäubtes Haar...

„Ich bin für niemanden zu sprechen!“ schrie er seine erschrockene Sekretärin an. „Telefongespräche empfangen ich gleichfalls nicht!“

Die Sonne verschwand hinter den Dächern der Häuser. Es wurde Nacht. Der Vorstand blickte mit trostlosen Augen aus dem Fenster. Vor einer Weile hatte er das sechundsiebzigste Blatt Papier mit dem Anfangssatz: „In einer Zeit der historischen Umwandlungen lebend...“ zerrissen.

Auf der Straße lief ein kleiner Junge mit dem Ränzel auf dem Rücken. Der Vorstand rief den Jungen zu sich.

„So, du behauptest, daß du gut lernst. Heh, heh... So sage mir zum Beispiel, wie du einem Schuldirektor zum Namenstag gratulieren würdest. — Versuche es nur — du bekommst einen Florin dafür.“

„So, bitte“, sprach der Vorstand und legte ein Blatt Papier stolz auf den Tisch. „Bitte, lesen Sie vor, Kollege Pohotový.“

Pohotový las vor. „Wir beglückwünschen unseren lieben Genossen Direktor recht herzlich zu seinem Festtage!“

Es erhob sich ein Raunen der ungekünstelten Bewunderung, Anerkennung und Verehrung.

(Aus dem Ungarischen von Irene Schönfelder-Hoffmann)

Planwirtschaft oder Marktwirtschaft?

Fortsetzung von Seite 11

runbspolitik den gern gehegten Optimismus vom künftigen inflationsfreien Wachstum der Weltwirtschaft nicht rechtfertigen. Er forderte von ihnen eine klarere Außenpolitik und eine straffere Währungspolitik.

In Belgrad wurden die Vertreter der gleichen Länder, die Garner so scharf kritisierte, von den Explosionen sowjetischer Versuchsatombomben hochgeschreckt.

Kaum war den „Neutralen“ ihre Abhängigkeit von westlicher Finanzhilfe in Wien klargemacht worden, als ihnen auch noch schmerzlich zu Bewußtsein kam, wie politisch ohnmächtig sie in Wirklichkeit sind.

Die Warnungen vor einer überstürzten Industrialisierung, die in Wien mit allem Nachdruck an die Adresse der Entwicklungsländer gerichtet wurden, stehen nicht nur auf dem Papier: Die USA, der bedeutendste Entwicklungshelfer des Westens, hat just zum gleichen Zeitpunkt den lange erwarteten Kurswechsel seiner Entwicklungshilfepolitik angekündigt. Die übrigen westlichen Entwicklungshelfer werden sich dieser Politik anschließen. Ein guter Start für die aus der OEEC hervorgegangene OECD, die Anfang Oktober ihre Arbeit im Dienste der Entwicklungshilfe in Paris aufnahm.

Die Ost-West-Schaukelpolitik einer ganzen

Reihe von Entwicklungsländern soll in Zukunft nicht mehr mit großzügigen Finanzhilfen des Westens honoriert werden. Nur „Neutrale“, die sich auch eindeutig neutral verhalten, werden zur westlichen Entwicklungshilfe-Kasse zugelassen.

*

Dieser radikale, aber längst fällige Kurswechsel des Westens, die neuerlichen Atomversuche der Sowjets und schließlich die langsam dämmernde Gewißheit, daß das Heil tatkräftiger Entwicklungshilfe nicht unbedingt aus dem Osten kommt, führte inzwischen auch bei vielen führenden Politikern der Entwicklungsländer zu einer realistischeren Einschätzung der Lage. Schließlich sind die 150 Mrd. Dollar Entwicklungshilfe, die die westlichen Länder seit Kriegsende aufgebracht haben, ein handfestes Argument, zumal wenn es sich in den Hauptstädten der Entwicklungsländer herumspricht, daß dieser Betrag etwa 15- bis 20mal höher ist als die entsprechenden Leistungen der Sowjetunion. Da die Sowjetunion alles daransetzt, den Wirtschaftswettlauf mit den USA zu gewinnen, dürften aus Moskau auch in Zukunft keine Entwicklungshilfegelder zu erwarten sein, die denen des Westens vergleichbar sind.

Es wird immer deutlicher, daß im Tauziehen um die Gunst der Entwicklungsländer der Westen auf die Dauer am längeren Hebel sitzt, besonders dann, wenn er sich seines wirtschaftlichen Vorsprungs und seiner ökonomischen Stärke bewußt ist. Der Kurswechsel der west-

lichen Entwicklungspolitik deutet darauf hin, daß man in Washington neues Selbstvertrauen gewonnen hat — just zur rechten Zeit.

*

Die Wahl zwischen den Wiener Empfehlungen der Bretton-Woods-Institute, nämlich eine gesunde Währungspolitik zu betreiben oder einer politisch-wirtschaftlichen Abhängigkeit von Moskau, als Preis für Entwicklungshilfe-Versprechen, wird für viele der jungen oder wirtschaftlich noch rückständigen Staaten Afrikas, Asiens oder Südamerikas in der nächsten Zukunft akut. Es ist zu hoffen, daß die Wahl der überwiegenden Mehrheit zugunsten des Westens ausfällt. Die Losung müßte lauten: Partnerschaft des Westens mit den Entwicklungsländern — nicht gegenseitige politische „Erpressung“.

Unter diesem Leitsatz muß auch der Start der westdeutschen Entwicklungshilfe-Politik stehen, der durch Bildung eines Entwicklungsministeriums besonders akzentuiert wird. Die Bundesrepublik als dritt- oder gar zweitgrößter Kapitalexporteur in die Entwicklungsgebiete hat unter den neuen Aspekten der Entwicklungspolitik eine interessante Chance, die es wahrzunehmen gilt.

In seinem ersten Artikel (vgl. WZ 9/61) hat der Verfasser, der bis zu seiner Pensionierung am 31. August 1961 das Rheinisch-Westfälische Institut geleitet hat, die Grundlagen der Entwicklungshilfe dargestellt. Die in dem obenstehenden Artikel entwickelten Gedanken sollen zum Verständnis der Probleme führen, die mit dem Aufbau unterentwickelter Wirtschaften verbunden sind.

„Hornisse D II“ antwortet nicht...

„Der kommt bestimmt nicht am Zechenturm vorbei!“ rief einer der vier Männer, die an einem schönen Oktober-Sonntagvormittag gebannt einem Segelflugmodell nachschauten. Und sie behielten recht: Das selbstgebastelte Flugmodell prallte gegen die Mauer – und Sekunden später torkelten die Teile des eben noch stolzen Sperrholzvogels zu Boden... „Ist nur halb so gefährlich“, konstatierte einer der vier, „nur die Tragflächen sind aufgeplatzt.“ Dann griff er zum nächsten der sechs verbliebenen Modelle, um es startklar zu machen. Schon erfüllte das böse Brummen einer motorgetriebenen Hornisse die Luft: ein gelb-roter Doppeldecker schraubte sich in den klaren Herbsthimmel, zog in Spiralen höher und höher. Plötzlich – nach wenigen Minuten – verstummte das Motorengeräusch; im Gleitflug verlor das Flugmodell rasch an Höhe, nahm Kurs auf einen Rübenacker... Noch bevor es zur Bruchlandung angesetzt hatte, schwang sich ein Mann aufs Moped und hoppelte über Feldwege dem im Rübenfeld verschwundenen Modell nach.

*

Der Mann auf dem Moped war Horst Hesper, Rechnungsführer in einem Betriebsbüro der Henrichshütte. Er ist der Initiator der Welperaner Modellfliegerei. Im Sommer 1959 zog er nach Welper und brachte ein kleines Segelflugmodell mit, das er eines schönen Sommertages fliegen ließ. Unter den Zuschauern befanden sich Werner Hetfeld, Registrator in der Schriftgutstelle, und Walter Weckmüller, Elektriker auf der Hütte.

Seit jenem Tag bauen die drei gemeinsam Flugmodelle. Frau Hetfeld trat ihren Trockenraum als Werkstatt ab – und dreimal in der Woche wird gebastelt. Wer Lust hat kommt, und wer keine Lust hat... aber meistens kommen alle, neuerdings als vierter Mann „Stift Paul“, Lehrling in der Hüttenschreinerei.

Zuerst wurden Segelflugmodelle gebastelt – mit Spannweiten bis zu 3 Meter –, aber dann meinte Walter Weckmüller eines Tages, er wolle es mal mit einem Motormodell versuchen. Seither bauen sie Motormodelle. Die sind allerdings nicht billig; nach dem Umrechnungskurs der Modellbauer werden sie pro Stück mit 250 bis 300 Glas Bier veranschlagt.

*

Viele Modellbastler lassen ihre Flugkörper nur an der „Fessel“ fliegen; unsere vier dagegen meinen, auch ein kostspieliges Flugmodell solle man frei fliegen lassen, selbst auf das Risiko hin, es gelegentlich nicht mehr wiederfinden zu können. Diese undogmatische Einstellung hat sie bislang auch alle Versuche, sich zu einem Verein zu organisieren, widerstehen lassen. Man bastelt und fliegt zum eigenen Vergnügen, erzählt sich eine Art „Modellflieger-Latein“ und erinnert sich an Tagen, die kein Flugwetter aufweisen, solche Erinnerungen wie die Landung eines Modells auf einer von Kühen belebten Weide; besondere Pointe war die Kuh, die eine grüne Tragfläche liebevoll beleckte, aber offenbar nicht auf den Geschmack kam...

*

Welche Attraktionen fürs nächste Frühjahr vorgesehen seien, ist noch nicht vom „Viererkollegium“ entschieden. Vielleicht eine „Fernlechtschnitzeljagd“ in der Luft, oder ein „Zielflug mit Aufheben eines Taschentuches“? – mal sehen.
H. A.



▲ Flugtag ▼ In der Werkstatt: v.l.n.r. Modellbauer Hetfeld, Weckmüller, Hesper und „Stift Paul“





Rheinstahl Hochhaus

Variationen
zu einem Thema aus
Stahl, Glas und Beton

Vor wenigen Jahren noch Utopie, heute Wirklichkeit aus Stahl, Glas und Beton: die Architektur erschloß die dritte Dimension nun auch im Ruhrgebiet. Die Raumnot in den Stadtkernen der Ruhrmetropolen erwies sich zwingender als die vielfältigen Bedenken der Bauplaner, die den vom Bergbau unterwühlten Grund des Reviers für den Bau von Hochhäusern als ungeeignet ansahen. Zwanzig Hochbauten im engeren Ruhrgebiet, Stadtverwaltungen und Konzernleitungen, gehen ihrer Vollendung entgegen, befinden sich im Bau oder sind auf dem Reißbrett vorgezeichnet. Rheinstahl machte den Anfang, legte am 6. Oktober 1959 den Grundstein zu einem 22stöckigen Verwaltungsneubau in Essen. Mit der Hausweihe am 28. November 1961 wurde dieses erste Hochhaus im Ruhrgebiet offiziell seiner Bestimmung übergeben. Endlich konnten alle Mitarbeiter der Rheinstahl-Verwaltung, die bis dahin in Büros von Düsseldorf bis Watten-scheid und von Bottrop bis Hattingen verstreut arbeiten mußten, unter einem Dach vereinigt werden.

Der aus mächtigen Quadern gefügte über vier Jahrzehnte alte Verwaltungsbau der einstigen Arenberg'schen Actiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb (heute Rheinstahl Bergbau AG) in Essen, der sich keilförmig an die Ecke Kruppstraße/Bismarckstraße heranschiebt, ist zum Abriß bestimmt. Noch aber duckt sich dieses Gebäude, bislang Sitz der Rheinstahl-Verwaltung, zu Füßen des himmelragenden 80 m hohen Hochbaus. Sinnfällig dokumentiert sich hier die Revolution der Architektur, die sich im vergangenen Halbjahrhundert vollzogen hat.

Die architektonischen und städtebaulichen Überlegungen eines Walter Gropius, Richard Neutra oder Mies van der Rohe haben die bis zur Jahrhundertwende gewissermaßen der Erde verhaftete Architektur auf eine zugleich geistig und technisch neue Grundlage gestellt, die dem Denken des Maschinenzeitalters adäquat war.

Die Arbeitsfunktion des Menschen wurde auf die neu durchdachten „Arbeitsgehäuse“ übertragen. Mensch und Gebäude gingen so etwas wie eine „Funktionsgemeinschaft“ ein. Den kalten Begriff „Funktionalismus“ erläutert Walter Gropius dahin, daß er nicht gleichbedeutend sei mit rationellem Vorgehen, sondern gleichermaßen die psychologischen Probleme umfaßt. Nach der Vorstellung des Architekten soll also die architektonische Gestaltung im physischen wie im psychologischen Sinn „funktionieren“.

Das Ergebnis waren – etwa seit den 20er Jahren – Fabrikhallen und Verwaltungsbauten, deren äußerlich strenge Linienführung, deren lichtdurchfluteten großfenstrigen Räume und deren funktionsbezogene Raumaufteilungen zur „Entdeckung“ jener Bauelemente führten, die seither zu einem klassischen Dreiklang der Architektur wurden: Stahl, Glas und Beton. Die harmonische Zueinanderordnung dieser kühlen, den statischen Gesetzen willig gehorchenden Bauelemente verlieh den neuen Zweckbauten eine Kühnheit, die – gepaart mit einer in sich geschlossenen Formstrenge – jene innere Dynamik sichtbar werden ließ, die dem Charakter der Gebäudefunktion vielfach in überraschendem Maß entsprach.

Die eigentümliche Schwerelosigkeit, die zum Wesenszug fast sämtlicher Hochbauten aus Stahl, Glas und Beton wurde, hat – besonders in den USA – zu völlig neuen Überlegungen der städtebaulichen Planungen geführt. Auch in Westdeutschland zeichnet sich ein Umdenken auf diesem Gebiet ab. Die architektonische Vertikale als kontrapunktisches Element der traditionellen Horizontalbauweise beginnt

auch bei uns immer mehr Stadtpanoramen mit neuen, großzügigen Akzenten zu versehen.

„Der heutige Architekt muß seine Anstrengungen auf die Suche nach dem Typischen, nach dem Allgemeingültigen richten, nicht auf das Sensationelle“, fordert Altmeister Walter Gropius. Dipl.-Ing. A. P. Kleinwort, der Chefarchitekt des Ingenieurbüros Rhein/Ruhr, Dortmund, dessen preisgekrönter Entwurf für ein Rheinstahl-Verwaltungsgebäude zur Ausführung gelangte, ist ein „heutiger Architekt“. Das Hochhaus, das er gemeinsam mit dem im Hochbau erfahrenen Architekten Prof. H. Dustmann errichtete, entspricht jener Maxime, die Walter Gropius allen modernen Architekten ins Stammbuch geschrieben hat.

Die Lösung, die die beiden Architekten für das Rheinstahl-Hochhaus gefunden haben, ist in der Konzeption ganz auf die Funktion abgestellt, die Form, die auf jeden unnötigen Schnörkel, auf jedes entbehrliche Ornament verzichtete, ist zeitlos modern. Zugleich entspricht das Bauwerk in seinem Charakter dem des Bauherrn, der Rheinischen Stahlwerke: Die nach dem goldenen Schnitt in den Abmessungen 80 m mal 50 m entwickelte Hausfront verleugnet in der betont stählernen Vertikalstruktur der Fassade nicht die gleichfalls vertikale Organisationsform dieses Stahl-Konzerns, dessen Produktionsprogramm von der Grundstoffproduktion über die Halbfabrikate-Stufe bis weit in die Stahlverarbeitung reicht.

Für die Architekten galt es indes nicht nur dem einer Konzernverwaltung innewohnenden Funktionalismus gerecht zu werden. Auch städtebauliche Aspekte wollten bedacht sein. A. P. Kleinwort sagt hierzu: „Das neue Hochhaus sollte nicht nur ein Wahrzeichen der Rheinischen Stahlwerke werden, sondern auch ein städtebaulicher Kristallisationspunkt für ein neues Verwaltungszentrum der Stadt Essen. Zusammen mit dem fast vollendeten Hochhaus der RWE und dem geplanten Hochhaus des Postscheckamtes wird es sich zu einem wohl abgestimmten städtebaulichen Dreiklang vereinen.“

Dem Bauherrn wie den Architekten war allerdings klar, daß der Standort des Hochhauses, ein vor Jahren vorsorglich von Rheinstahl gekauftes Grundstück von knapp 5000 m² hinter dem alten Arenberg-Haus, Schwierigkeiten besonderer Art mit sich bringen mußte. Hierzu meint der Architekt Kleinwort: „Die Stellung des Gebäudes ist nicht allein durch die Lage des Grundstückes und durch die Himmelsrichtung bestimmt, es mußte vielmehr weitgehend Rücksicht auf Abschirmung des Verkehrslärms genommen werden, denn das Baugebiet wird südlich von einer der Hauptverkehrsadern der Stadt, der Kruppstraße, und im Norden vom Bahnkörper der Bundesbahn tangiert... Sicherlich hätte man sich für diese Aufgabe ein größeres Gelände gewünscht, am liebsten hätten wir das Haus mit einem parkähnlichen Gelände umgeben, aber Architektur und Städtebau bleiben nur eine Kunst des Möglichen...“

Hochhäuser sind vertikale Wabenbauten, in denen sich Transportprobleme eigener Art ergeben. Hunderte von Menschen betreten und verlassen fast gleichzeitig diese Bienenkörbe menschlichen Fleißes. Schnellaufzüge, nicht Treppen, heißt hier das Stichwort. In die beiden Betonkerne des Rheinstahl-Hochhauses, die die horizontal auf den Riesenbau einwirkenden Kräfte auffangen, sind eine elektronisch gesteuerte Vierergruppe von Schnellaufzügen (3,5 m/sec) sowie ein Expresßaufzug und ein Lastenaufzug eingebaut. Innerhalb von 15 Minuten kann auch der letzte der rund 500 Rheinstahl-Mitarbeiter das Haus verlassen haben. Jeder der beiden Stahlbetonkerne enthält aber aus feuerpolizeilichen Gründen noch ein Treppenhaus.

Auch der Aktentransport kann auf schnellstem Wege erfolgen: zwei besondere Aktenaufzüge verbinden in Sekundenschnelle Abteilungen der untersten mit denen der obersten Stockwerke. Eine Hausrohrpost vervollständigt das vertikale Transportsystem des Hochhauses. Eine Papierschluckanlage, die im Erdgeschoß endet, transportiert allabendlich zwischen 3 und 9 Zentner Makulatur aller Art.

Hier ist alles automatisch, elektronisch, selbsttätig. Rasch hat sich der Mensch in all der Automatik zurechtgefunden.

*

Fünfzehn Stockwerke – nur Büros; Hunderte von Menschen gehen hier in zwei-, drei- und vierachsigen Zimmern ihrer Tätigkeit nach. Hierarchisch abgestuft die Zahl der Achsen, die Ausstattung und Repräsentanz des Mobiliars. $3,90 \times 5,30$ m mißt das Normalbüro; die für Einzelsachbearbeiter vorgesehene Raumgröße beträgt $2,50 \times 5,30$ m. Alles ist genormt, alles nach einem großen Plan bis auf den letzten Zentimeter auskalkuliert. Moderne, auf Zweckmäßigkeit abgestellte Büromöbel verleihen zwar jedem Raum einen Hauch steriler Sachlichkeit, doch das weibliche Element – vertreten durch die zahllosen Schreibdamen, Stenotypistinnen, Kontoristinnen – sucht durch Blumen, Grünpflanzen, Urlaubskarten und bunte Bilder der klimageregelten Büroatmosphäre nicht erfolglos menschliche Wärme einzuhauchen. Kein Laut der Außenwelt durchdringt die am selbsttragenden Stahlskelett des Hochhauses aufgehängte Fassade aus Glas und nichtrostendem Stahl. Selbst das ewige Summen der Konvektoren, der luft- und wassergespeisten Klimaanlage, wird mit der Gewöhnung vom Ohr nicht mehr registriert. Auf den Korridoren hört man kein Maschinenklappern, nur gelegentlich trifft man eine Menschenseele auf dem Flur. Doch zu gewissen Zeiten durchzieht der aromatische Duft frisch gekochten Kaffees die Flure: dann arbeiten in den in jedes Stockwerk eingebauten „Kaffeeküchen“ die Kochendwasser-Bereiter auf Hochtouren...

*

Wenn möglich noch einen Grad stiller geben sich die Stockwerke, in denen der Vorstand arbeitet. Lautlos wird der Schritt auf den Läufern, die die Flure bedecken, unhörbar vollzieht sich hinter den Türen mit den Namensschildern der zehn Vorstandsmitglieder jene Arbeit, die als „Politik der Unternehmensleitung“ ihren Niederschlag in den Büros der 25 Tochtergesellschaften der Rheinischen Stahlwerke findet. Im 16. bis 18. Stockwerk des Rheinstahl-Hochhauses werden die Geschicke des Konzerns gelenkt, hier laufen alle Fäden zusammen, hier entscheidet sich täglich das Wohl und Wege von rund 85 000 Rheinstahl-Mitarbeitern in 30 Konzernbetrieben.

Vorstandsmitglieder arbeiten in Sechs-Achs-Zimmern. Das Mobiliar ihrer Büros, die Ausstattung ist ihrem Geschmack überlassen. Ein Vorstandsmitglied darf nicht nur repräsentieren – es wird von ihm erwartet. Aber nichts ist hier übertrieben. Solidität und Zweckmäßigkeit, gepaart mit fortschrittlicher Gesinnung, war die Devise beim Bau des Hochhauses. Der Vorstand lebt diese Devise vor.

*

19. Stockwerk. Schon die Fassade weist es gesondert aus: hoch sind die Fenster der Sitzungsräume, Breite bestimmt die Dimensionierung von Fensterkreuz zu Fensterkreuz. Hier oben werden in zwei kleinen Sitzungsräumen die Rheinstahl-Ausschüsse tagen, werden im großen Sitzungssaal Entschlüsse gefaßt wer-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22



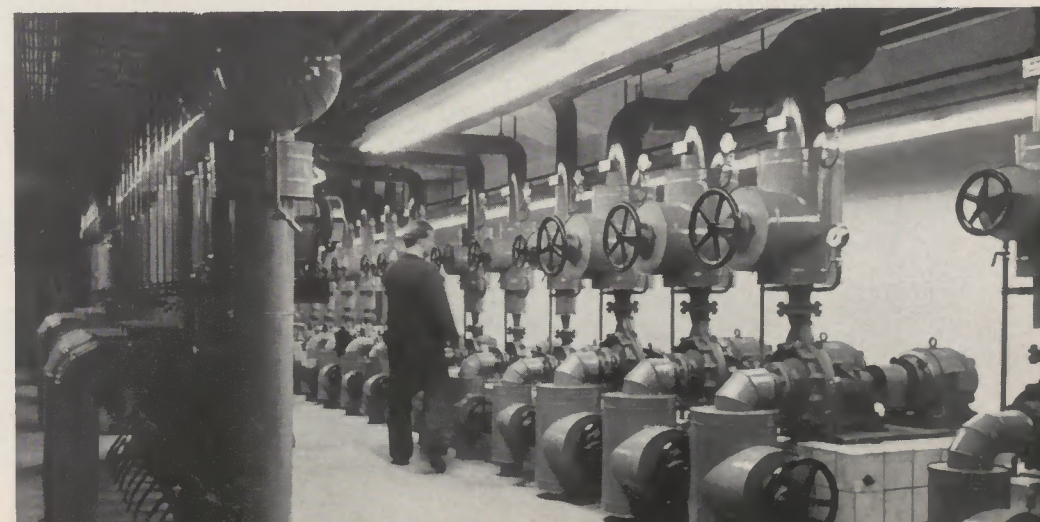
▲ 19. Stock: Rheinstahl-„Union- und Eisen-Kreise“ tagen im großen Sitzungssaal



▲ 20. Stock: Mittagessen von 12–14 Uhr im Mitarbeiterkasino



▲ 1. Kellergeschoß: Leitstand der „Haustechnik“ und Pumpensystem der Hochdruck-Klimaanlage



Dank für Werks- treue

**278 Ruhrstahl-Jubilare
des Jahres 1961
wurden in einer
Feierstunde geehrt**



Die Feier zu Ehren der Ruhrstahl-Jubilare des Jahres 1961 am 3. November im Goldsaal der Westfalenhalle zu Dortmund war wieder – nach dem Urteil der Dabeigewesenen – eine „runde Sache“.

Als Punkt 19 Uhr Emil Pasternak seiner Werkskapelle den Einsatz gab und Musikdirektor Beckmann dem Ruhrstahl-Kammerchor das Zeichen machte, füllte sich der festlich geschmückte Goldsaal. Unter den Klängen des Kreuzfahrer-Chores aus Verdis „Die Lombarden“ setzten sich die Jubilare mit ihren ebenfalls geladenen Betriebschefs, Prokuristen, Betriebsleitern, Abteilungsleitern und Betriebsräten zu Tisch. Das Fest konnte beginnen.

*

Noch bevor das Essen kalt werden konnte, bestieg Dir. Dr. Ebers das Podium, um die Ruhrstahler auch im Namen seiner Vorstandskollegen herzlich zu begrüßen.

In seiner Ansprache verwies er mit Stolz darauf, daß an diesem Abend 222 Jubilare mit 25 Dienstjahren, 50 mit 40jähriger Dienstzeit und 6 mit 50jähriger Dienstzeit geehrt werden könnten. Unter dem Hinweis, daß drei Jubilare just am 3. November ihren Ehrentag feiern konnten, meinte er, daß es selten vorkäme, daß zu einem Jubiläum 12 Direktoren versammelt wären. Die Jubilare Theodor Hammacher, Werkschutzmann der Henrichshütte, Erich Haarmann, Meister in der BW 1 der Hütte, und der technische Angestellte Hermann Schlichting, Annener Gussstahlwerk, mochten sich dieses Vorzuges auch erst in diesem Moment bewußt geworden sein.

*

Die Ansprache von Dr. Ebers enthielt aber vor allem einige Gedanken, die nicht nur zur Ehre der Jubilare gereichten, sondern die eigentlich auch an unsere jüngeren Mitarbeiter hätten gerichtet sein können: Dr. Ebers brachte im

Namen des Vorstandes und der Werksleitungen zum Ausdruck, daß die dem Unternehmen treuen Arbeiter und Angestellten als die tragenden Säulen des Unternehmens angesehen werden müßten. „Wer nicht bei jeder Krise oder Hochkonjunktur wegen einiger Mark mehr abwandert, wer nach dem Kriege nicht für ein Care-Paket zum Bergbau ging, den verbindet doch etwas mit Ruhrstahl... Sie wissen eben längst, daß ein Betrieb nur etwas abwerfen kann, wenn alle ihre Pflicht tun. Sie hatten in Ihrer Jugend nie zu hoffen gewagt, einmal solche Arbeitszeiten und Bedingungen zu bekommen, wie wir sie heute haben. Sie wissen aber auch um den harten Konkurrenzkampf im In- und Ausland – und daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen...“

*

Zur wirtschaftlichen Lage machte Dr. Ebers ebenfalls einige Anmerkungen, die von allge-



meinem Interesse waren. Er deutete u. a. an, daß ein gewisser Rückgang der Stahlkonjunktur gegenwärtig zu verzeichnen sei.

Mahnte Dr. Ebers: „Nach allgemeiner Ansicht vieler Fachleute stehen wir – zumindest in der Eisen- und Stahlindustrie – an der Schwelle eines neuen Zeitabschnittes. Die ersten zehn Jahre eines stürmischen Aufbaus liegen hinter uns. Das Wachstumstempo wird sich verlangsamen, die inzwischen erweiterten Kapazitäten wirken sich aus, und der Zusammenschluß der europäischen Völker in der EWG konfrontiert uns mit den Industrien dieser Länder, die auch etwas zu leisten vermögen. Wir haben zwar bisher unsere Umsätze noch leicht steigern können, die Ergebnisse werden aber immer magerer, da die Auswirkungen der Rationalisierungsmaßnahmen zum größten Teil durch Arbeitszeitverkürzungen, Lohnerhöhungen und sonstige Kostensteigerungen wieder aufgefressen werden. Wir werden also in den nächsten Jahren wieder schärfer rechnen müssen. Die jungen Leute, die nach ihrer Lehre in die Ruhrstahl AG hineinwachsen, kennen ja praktisch nur ein Aufwärts. Sagen Sie den Jungen bei jeder Gelegenheit, daß es eine alte Lebenserfahrung gibt, nach der man Geschaffenes auch als Volk nur erhalten kann, wenn der einzelne und die Gesamtheit dieses Volkes in den Leistungen, vor allem in der Qualität ihrer Erzeugnisse, an der Spitze zu bleiben bemüht ist. Wir Ruhrstahler sind bisher immer noch mit allen Problemen fertig geworden, und ich bin überzeugt davon, daß wir auch die Aufgaben der vor uns liegenden Jahre im Rahmen des Rheinstahl-Konzerns meistern werden...“

*

Für den Betriebsrat sprach der BR-Vorsitzter der Henrichshütte, Hemb, der stellvertretend für alle Betriebsräte die Jubilare mit kurzen Worten begrüßte.

Peter Hemb sprach von den Jubilaren als den Männern, die in den vergangenen Jahren mitgeholfen haben, die Ruhrstahl AG zu dem zu machen, was sie heute darstellt. Er meinte, daß alle, die der Ruhrstahl angehörten, an einem Strick ziehen müßten, wolle man, daß das Unternehmen auch in Zukunft seine Stellung unter den Konkurrenten behaupte. Und noch etwas sagte er, das uns notierend wert erschien: Peter Hemb erfreute Vorstand und Werksleitungen mit der Bemerkung, er finde es erfreulich, daß sämtliche Jubilare bei Ruhrstahl gleich behandelt würden – „so und materiell“; dafür sei durchaus ein „Danke schön“ am Platz.

*

Soweit die Ansprachen, soweit der offizielle Teil. Unter den Klängen des Einzugsmarsches und des Zigeuner-Chores aus Johann Strauß' „Der Zigeunerbaron“ tafelte die Festversammlung, wohlgestimmt und den Wein genießend. Um 21 Uhr 15 erklang ein musikalischer Auftakt, intoniert von Emil Pasternak und seinen Mannen: ein „Großer Bunter Abend“ – unter der mitunter Kalauer-gespickten Conférence von Heinz Gudelius entfaltete die Pracht von 12 Varieté-Nummern, die teilweise ein ganz beachtliches Niveau erreichten. Es fehlten weder Clownerien noch Jongleurkünste, weder Parterre-Akrobatik noch Balance-Akte. Nach unserer Meinung das Beste: Die Nummer des Musical-Clowns Cocktail.

*

Als die Uhr auf Mitternacht zeigte, die Weinflaschen sämtlich geleert waren und der Durst nach einem kühlen Hellen immer unerträglicher wurde, neigte sich das Fest seinem Ende zu. Über fünf Stunden waren die Ruhrstahl-Jubilare mit ihren Vorgesetzten und Betriebsräten in gemütlicher Runde vereint gewesen. Man hatte die unsichtbare Grenze der Dienstlichkeit überschritten und näherte sich einander in menschlich-persönlichem Gespräch. Auch die Jubilarfeier 1961 wird in vielen, die dabei gewesen sind, noch lange nachklingen...



Klima- einflüsse und Unfall- häufigkeit

Ergebnisse einer Untersuchung der Henrichshütte

Im Rahmen ihrer systematischen Unfallursachenforschung ist die Abteilung Unfallschutz der Henrichshütte auch den möglichen Wechselbeziehungen zwischen Klimaeinflüssen und Unfallhäufigkeit nachgegangen: Ab 1. Januar bis 30. Juni 1961 wurde die Abhängigkeit des Unfallgeschehens von der jeweils herrschenden Witterung eingehend untersucht.

Hat das Wetter tatsächlich Einfluß auf die Unfallhäufigkeit? Mit der Beantwortung dieser Frage wurde die Arbeitsgruppe Gas- und Atemschutz der Henrichshütte von der Abteilung Unfallschutz beauftragt. Die erzielten Untersuchungsergebnisse geben u. E. einige interessante Aufschlüsse über einen oft vernachlässigten Aspekt der Unfallursachenforschung.

Nur den aufmerksamen Besuchern des Atemschutzraumes der Henrichshütte dürfte die während des 1. Halbjahres 1961 außerhalb des Fensters angebrachte kleine „Wetterstation“ aufgefallen sein: Dreimal täglich wurden hier Luftfeuchtigkeit, Luftdruck und Temperatur abgelesen und in einer „Wetterstatistik“ vermerkt. Im Verlauf der Monate ließen sich an Hand der eingetragenen Kontrollwerte drei Kurven ablesen, die die Schwankungen der Luftfeuchtigkeit, des Luftdrucks und der Temperatur während des Untersuchungszeitraumes wiedergaben.

Um einen Vergleich dieser Kurven mit der Unfallhäufigkeitskurve möglich zu machen, mußte aus den Kurven der wetterbestimmenden Faktoren – Luftdruck und Luftfeuchtigkeit –

Wetterkontrolle: Beeinflußt das Wetter die Unfallhäufigkeit?

eine Kurve entwickelt werden, aus der man die jeweilige Wetterlage (veränderlich, Schön- oder Schlechtwetter) ersehen konnte. Darüber hinaus wurden alle Werte mit Schönwettertendenz (hoher Luftdruck, niedrige Luftfeuchtigkeit) mit dem Vorzeichen (+) und solche mit Schlechtwetteranlage mit dem Vorzeichen (–) versehen. Die jeweils abgelesenen Wetterzahlen wurden addiert und ihrem Vorzeichen entsprechend in die Wetterkurve eingezeichnet. Als „Drehpunkt“ (0) wurden die Werte 760 mb Luftdruck und 70 % Luftfeuchtigkeit festgelegt.

Außer der Untersuchung aller anzeigepflichtigen Unfälle war besonders der Vergleich der Unfallkurven der Heißbetriebe (Hochofen,

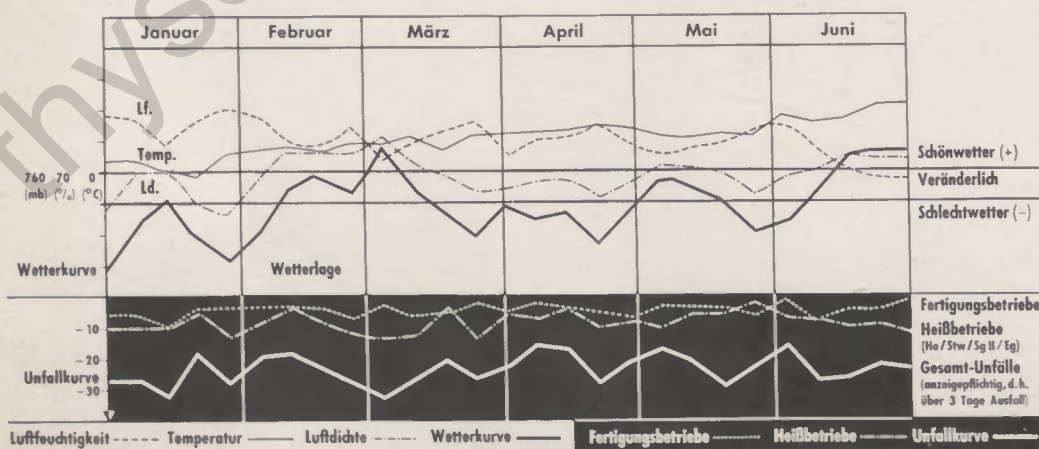
Stahlwerk, Stahlgießerei II, Eisengießerei) gegenüber den Fertigungsbetrieben (BW I, Maschinenbau, BW III) von Interesse. Diese Kurven wurden deshalb gesondert aufgezeichnet.

Was sagt uns nun das Schaubild? Die dick eingezeichnete Wetterkurve steigt bis Mitte Januar in den Bereich „veränderlich“ und fällt zum Monatsende wieder gleichmäßig ab. Die Zahl der gesamten Unfälle steigt in der zweiten Januarwoche auf 32, fällt in der darauffolgenden Woche auf 18 und bildet am Monatsende gegenüber dem tiefsten Wetterstand nochmals eine Spitze, hervorgerufen durch die im Januar höchste wöchentliche Unfallquote (12) der Heißbetriebe. Die Kurve der Fertigungsbetriebe dagegen verläuft – bis auf die Spitze in der zweiten Januarwoche (9) – gleichmäßig. Die Zahl der Mitarbeiter (Lohnbelegschaft) betrug mit Ausnahme der ersten Januarwoche (Jahreswechsel, Weihnachtsurlaub) ziemlich konstant 6100.

Im Februar zeigt sowohl die Wetter- als auch die Unfallkurve steigende Tendenz, die in der ersten Märzwoche ihren höchsten Punkt erreicht. Stark beeinflusst wird die Gesamtheit der Unfälle durch die Heißbetriebe, deren Unfallkurve entsprechend dem Verlauf der Wetterkurve tendiert, während sich aus der Kurve der Fertigungsbetriebe keine eindeutige Tendenz ergibt. Die Belegschaft entsprach im Februar etwa der Januar-Belegschaft.

Verfolgen wir die Kurven im März und April, so sehen wir die Wetterkurve nach einer Spitze Anfang März langsam aber stetig

Ein Schaubild der Untersuchungsergebnisse der Arbeitsgruppe Gasschutz der Henrichshütte



Vom gesunden Leben

1. Gedanken über das Kranksein

Mit dem Herannahen der kalten Jahreszeit und der Zunahme der Erkrankungen in den Betrieben tritt das Problem Krankheit und Gesundheit wieder mehr in den Vordergrund unserer täglichen Gesprächsthemen. Trotz aller wirtschaftlichen und sozialen Fortschritte ist ein gesundes, glückliches Leben immer noch das höchste und wertvollste aller irdischen Güter. Die Gesundheit, d. h. das Freisein von körperlicher und seelischer Krankheit, ist die Voraussetzung für das echte Glücksempfinden bewußt gelebten Lebens. Leider hat das Schicksal diese Gaben sehr ungleich unter uns verteilt. Veranlagung, Vererbung, Umwelt und persönliche Einstellung zum Leben spielen eine große Rolle in unserer täglichen Auseinandersetzung mit der Krankheit, ja mit dem Tod.

Krankheit ist ein persönliches und soziales Unglück. Sie bringt Schmerz, Leid und früher oder später den endgültigen Abschied vom Erdendasein. In unserer Zeit der erhöhten Anforderungen an den menschlichen Körper und Geist durch die Vielschichtigkeit und Hast des modernen Lebens muß mit einer erhöhten Gefährdung unseres körperlichen und seelischen Gleichgewichts und damit mit vermehrten Aufbrauchs- und Abnutzungserscheinungen gerechnet werden, neben allgemeinen Krankheitsursachen, die von außen und von innen auf den menschlichen Körper einwirken können. Äußere Schädigungen mechanischer, chemischer oder physikalischer Art oder innere Schädigungen kommen noch hinzu.

Das wirtschaftliche Risiko der Krankheit trägt im modernen Staats- und Gemeinwesen die Sozialversicherung, deren Entwicklung und Ausbau ein Maßstab für den sozialwirtschaftlichen Fortschritt ist.

Die Höhe der Erkrankungsziffer auf unserem Werk gibt in dieser Hinsicht einige interessante Hinweise. Der Gesundheitszustand unserer Belegschaft war bislang – auch im Verhältnis zu gleich- oder ähnlich gelagerten Betrieben in der näheren und weiteren Umgebung gesehen – befriedigend. Rund 4% der Belegschaft feierte im ersten Halbjahr 1961 im Durchschnitt krank. Zu Beginn des zweiten Halbjahres 1961 stieg die Erkrankungsziffer auf knapp 5%. Gegenwärtig liegt er aber bei knapp 7%. Dieser Krankenstand ist aber schon recht kritisch, allein schon, weil die zusätzliche soziale Belastung in diesem Fall praktisch nur noch durch die Erhöhung der Sozialbeiträge in der Kranken- und Invalidenversicherung auszugleichen ist.

In diesem Zusammenhang wurde in der letzten Zeit häufig die Frage diskutiert, ob die Verbesserung der Sozialleistungen für Arbeiter durch die Lohnfortzahlung in Krankheitsfällen (gültig ab 1. August dieses Jahres) – wie bisher bei den Angestellten üblich – eine ausschlaggebende Rolle im Anstieg der Erkrankungsziffern spielt. Wir können nach Überprüfung der Krankheitsursachen in Zusammenarbeit mit unserer Betriebskrankenkasse sagen, daß der weitaus größte Teil unserer Belegschaft ein großes Maß an sozialem Verantwortungsgefühl gezeigt hat. Nur in wenigen Fällen – etwa in 4–5% der Krankheitsfälle – hat soziale Uneinsichtigkeit dazu geführt, durch Vortäuschen mehr oder weniger subjektiver Erkrankungssymptome sich auf Kosten der verantwortungsbewußt arbeitenden Kollegen einen „guten Krankheitstag“ zu machen.

Die Zunahme der Erkrankungen ist vielmehr in erster Linie jahreszeitlich bedingt. Eine vermehrte Einschaltung des vertrauensärztlichen Dienstes war und ist deshalb zum Schutz unserer Mitarbeiter notwendig. Auffallend ist, daß mit zunehmendem Lebensalter und zunehmender Beschäftigungsdauer auf unserem Werk das soziale Verantwortungsgefühl des einzelnen wächst.

Dr. med. Gruß, Heinrichshütte
(Wird fortgesetzt)

fallen und in der Schlechtwetterzone verbleiben. Die Kurve der gesamten Unfälle sinkt gleichfalls ab, bildet jedoch bei jedem Wetterwechsel eine Spitze, wobei die Heißbetriebe sich an das allgemeine Niveau angleichen. Aus der Kurve der Fertigungsbetriebe läßt sich dagegen keine klare Vergleichsmöglichkeit ergeben.

Die Monate Mai und Juni erwiesen sich für die Auswertung als nicht geeignet, da zahlreiche Feiertage den regelmäßigen Arbeitsrhythmus unterbrechen.

Faßt man sämtliche Beobachtungen zusammen, so läßt sich folgende Aussage machen: Der Vergleich Heißbetriebe – Fertigungsbetriebe brachte kein deutbares Ergebnis. Die Kurve aller Unfälle sowie die Kurve der Heißbetriebe verlaufen annähernd parallel. Beim Vergleich der Wetterkurve mit der Gesamtunfallkurve

fällt auf, daß jedem Witterungswechsel (Wetterumschlag) eine Spitze der Unfallkurve genau gegenübersteht.

Wie lautet nun die Antwort auf die eingangs gestellte Frage? Die Untersuchung mit den zur Verfügung stehenden Mitteln hat ergeben, daß weder Schön- noch Schlechtwetter die Unfallhäufigkeit erkennbar beeinflussen – jeder Wetterumschlag aber unverkennbar negativ auf das Unfallgeschehen einwirkt.

Hieraus wäre nun die Folgerung zu ziehen, daß alle Mitarbeiter, die „wetterabhängig“ sind, stärker als bisher dieser Abhängigkeit von Klimaeinflüssen auf ihr gesundheitliches Befinden Beachtung schenken sollten. In ersteren Fällen kann ihnen der Werksarzt ein entsprechendes Mittel verschreiben. Im übrigen sollten sie Wert auf eine gesunde Lebensweise legen, um gegen jede Schwäche bei einem drohenden Wetterumschlag gewappnet zu sein.

Würfel, Heinrichshütte

Unfallretter wurde belohnt

Anerkennung für beherztes Handeln

Am 17. Oktober überreichte Hauptsicherheitsing. Ritter dem Kranschlosser Theodor Marpe, Maschinenbetrieb, in Anwesenheit von Betriebschef Weidemann je 50,- DM von der Hütte und der Berufsgenossenschaft sowie ein Anerkennungsschreiben der BG.

Folgendes hatte sich am 17. Juli im Stahlwerk der Hütte zugetragen:

Vier Kranschlosser hatten am Kran 14 ein Hubseil aufgelegt; während des Ablaufens des Seiles zwecks Kontrolle kam einer der Kranschlosser mit dem unter Spannung stehenden Schleifringkörper in Berührung. Marpe, der gerade unten vorbeikam, hörte die Schreie des Verletzten – und reagierte sofort: er erkletterte eilig die Kranleiter und schaltete den Hauptschalter auf der Kranbrücke aus. Damit verhielt er der Unfallretter schwerere Verletzungen oder gar den Tod des gefährdeten Kollegen.

Aus Bescheidenheit hatte Theodor Marpe den Unfallhergang nicht sofort gemeldet. Erst als der verletzte Kranschlosser wieder arbeitsfähig war, konnte auf Grund seiner Unfallschilderung die verdiente Belohnung für Theodor Marpe beantragt werden.



Unfallretter: Kranschlosser Theodor Marpe

Ein offener Brief zum Thema Unfallschutz

An die Frauen und Mütter unserer Mitarbeiter!

Gestatten Sie mir, daß ich mich heute in einem offenen Brief direkt an Sie wende. Ich möchte Ihnen erklären, wie auch Sie bei der Unfallverhütung im Betrieb mithelfen können.

Was Sie überhaupt mit der Unfallverhütung zu tun haben? – Mehr als Sie vielleicht ahnen. Sie kennen doch sicher das Plakat mit dem mahnenden Satz: „Komm' gut heim!“ Vielleicht verabschieden Sie sich morgens sogar von Ihrem Sohn oder Ihrem Mann mit diesem Satz: „Komm' gut heim!“ – „Komm' gesund wieder!“ – Und nun möchte ich Sie fragen: „Denken Sie sich noch etwas dabei, wenn Sie diese Worte sagen? Sind sie nicht vielleicht bereits zu einem alltäglichen Schlagwort, einem gedankenlos dahergesagten Bestandteil des morgendlichen Abschiedsgrußes geworden?“ Wenn ja, dann hört Ihr Sohn oder Ihr Mann diese Worte wohl, allein er nimmt sie nicht mehr in sich auf.

Sehen Sie, das ist der Punkt, wo Sie mithelfen können Unfälle im Betrieb zu vermeiden: Reden Sie Ihrem Sohn, Ihrem Mann ins Gewissen alles zu tun, damit er wirklich auf sich achtet und seine Gesundheit sich und seiner Familie erhält.

Da fällt mir gerade ein: Wissen Sie übrigens,

daß es sogenannte „Unfallverhütungsschuhe“ gibt? Das sind Sicherheitsschuhe mit eingebauter Stahlkappe zur Vermeidung von Fußverletzungen. – Sie haben noch nie davon gehört? – Dann gehört auch Ihr Sohn oder Ihr Mann am Ende vielleicht zu der großen Zahl derer, die im Betrieb nur ausrangierte Halbschuhe oder gar Sandalen tragen.

Wenn Sie sehen könnten, wie einige meiner Kollegen ihre Schuhe mit Draht, Bindfaden, Isolierband oder Tesakrepp umwickeln, damit die Schuhe nicht auseinanderfallen! Sie würden die Hände über dem Kopf zusammenschlagen...

Die Unfallverhütung ist allerdings nicht nur Sache der Männer im Betrieb, sie geht gleichermaßen auch alle Angestellten an. Arbeitet Ihr Sohn oder Ihr Mann etwa im Büro und hat aber oft im Betrieb zu tun, dann sorgen Sie doch bitte dafür, daß er sich ein Paar feste Schuhe mitnimmt, die er sich stets anzieht, sobald er in den Betrieb geht. Man konnte in den vergangenen Monaten viele Angestellte sehen, die wegen des warmen Wetters Sandalen trugen – und damit dann in den Betrieb gingen. Diese Beobachtung konnte man vor allem bei den Damen machen. Ist Ihre Tochter bei uns beschäftigt, dann reden Sie bitte auch ihr ins Gewissen.

In der Hoffnung, daß Sie durch ein „Machtwort“, als Frau und Mutter, mithelfen Unfälle zu verhüten, verbleibe ich

Ihr Amadeus

Das Rheinstahl-Hochhaus

Fortsetzung von Seite 17

den, an denen Vorstände und Geschäftsführer aller Rheinstahl-Töchter in gemeinsamer Diskussion mitwirken werden. Gediegene Repräsentanz zeichnet besonders den großen Sitzungssaal aus, an dessen weitausladenden Tischen 90 Personen Platz nehmen können. Nußbaumholz und eine entsprechende Wandtäfelung geben der Raumtiefe Wärme. Mit einem blauen Perlonteppich ist der Saal ausgelegt; perlgrau sind die Gardinen. In der Vorhalle moderne Sitzcken: braun, grünblau, anthrazitgrau die Bezüge, gelb der schallschluckende Teppich. Der Blick aus den hohen Fenstern gaukelt dem Besucher eine gewisse Erdentrückung vor...

20. und 21. Stockwerk: das sich über die ganze Gebäudelänge erstreckende Mitarbeiterkasino und das darüberliegende Gästekasino mit seinen verschiedenen großen Speiseräumen; getrennt davon die hochtechnisierten Wirtschafts- und Küchenräume mit einer Kapazität von 1000 Mahlzeiten.

Jeden Mittag von 12 bis 14 Uhr essen in diesem von zahllosen Grünpflanzen bestandenen Hochhaus-Restaurant die Rheinstahl-Mitarbeiter, treten die Hunderte für kurze Zeit aus der Anonymität ihrer übereinandergetürmten Bürogaschosse; suchen menschlichen Kontakt – sozusagen auf „gleicher Ebene“.

Verirrt man sich in das 22. und letzte Stockwerk, so wird man fast erdrückt von der Vielzahl buntfarbiger Rohre, Röhren, Manometer, Ventile und anderer Aggregate, die man kurzerhand unter dem Sammelbegriff „Haustechnik“ zusammenfaßt. Hier oben wird einem klar, daß die Funktionsfähigkeit einer solchen „Hochhaus-Maschine“ mit dem reibungslosen Arbeiten der Haustechnik steht und fällt.

Die technische Zentrale des Hauses liegt allerdings im Keller, verteilt auf zwei Geschosse. Für den Laien ist der Anblick der etwa 5 x 2,5 m großen Schalttafel im technischen Leitstand im ersten Kellergeschoß bedrückend. Die Erklärung der überaus komplizierten Hochdruck-Klimaanlage ist verwirrend; die

Eingangshalle: Stahl und Glas als architektonische Dominanten



Telefonzentrale: täglich über 1000 Gespräche

raffinierte „Zerlegung“ des Gebäudes in 12 Klima-Regelzonen, die wegen der zeitverschiedenen Sonneneinstrahlung und der großen Höhenunterschiede notwendig war, frappt in ihrer Logik. Die Räume, in denen sich zeitweilig viele Menschen aufhalten, etwa Kasino, Sitzungssäle oder die Küche, sind eines rascheren Luftwechsels wegen an eine konventionelle Niederdruckanlage, die von der Hochdruckanlage unabhängig ist, angeschlossen.

Es beruhigt zu wissen, daß die angesaugte Außenluft nicht nur durch Kunststoff- und Elektrofilter geschickt, sondern auch noch „gewaschen“ und „getrocknet“ wird, ehe sie über ein Kanalnetz in die Büroräume gelangt, denen ständig Frischluft zugeführt und verbrauchte Luft abgesaugt wird. Die Raumtemperatur wird automatisch mit Hilfe der Konvek-

toren (kombinierte Luft-Wasser-Heizkörper) konstant auf 20/22° C gehalten.

Während das auf Koksbasis arbeitende STEAG-Blockheizwerk an der Schederhofstraße – es wurde auf Rheinstahl-Initiative errichtet – den Warmwasserhaushalt des Hochhauses versorgt, arbeitet eine Kälteanlage im zweiten Kellergeschoß, um dieses zur Heizung benötigte Wasser im Bedarfsfall wieder abzukühlen. Ein Rückkühlwerk – einem Riesenrührwerk vergleichbar – rotiert auf dem Hochhausdach. Um dem Druck des Wassers aus dem städtischen Leitungsnetz nachzuhelfen, mußte eine vierzonige Druckerhöhungsanlage in die Haustechnik eingebaut werden. An alles wurde gedacht.

Acht Mann zählt der Mitarbeiterstab der „Haustechnik“, für die ein Hausingenieur verantwortlich zeichnet. Ihr Arbeitsgebiet sind die verwirrende Vielzahl der Pumpen und Rohre, die Kanäle und Leitungen, die Regelautomaten und Manometer, das ganze funktionsfarbig gekennzeichnete, sorgfältig verlegte Rohr- und Leitungssystem, dessen Störanfälligkeit von niemandem bestritten, dessen Kompliziertheit nur von wenigen beherrscht wird. Übrigens: Eine Akkumulatorenbatterie von 220 V mit einer Kapazität von 120 Ah gewährleistet die Notstromversorgung. Zusätzlich sorgen 2 Dieselnotstromaggregate mit einer Leistung von je 140 kVA dafür, daß beim Ausfallen des Stromnetzes nicht nur die Beleuchtung des Hauses, sondern auch der Betrieb der Aufzüge gesichert ist.

Zahlen vom Hause: Stahlkonstruktion 1064 t, Stahlbeton 28 800 t, Gesamtgewicht des Hochhauses mit Nutzlast 38 000 t; Höhe 80 m, Tiefe unter Terrain 12,70 m, Länge 49,48 m, Breite 15,57 m, Erdgeschoßhöhe 4,97 m, Normalgeschoßhöhe 3,20 m; Gesamtfläche 16 500 m², Bürofläche 8 990 m²; 40 000 m Rohrleitungen, 155 000 m Leitungen und Kabel, 7 000 m Bewässerungs- und Feuerlöschleitungen, 5000 m Abflußleitungen; Wärmebedarf für Heizung, Lüftung und Klimatisierung 4 000 000 kcal/h, Kältebedarf 1 500 000 kcal/h; Luftleistung: 265 000 m³/h Außenluft, 240 000 m³/h Fortluft, 325 000 m³/h Umluft; Klimaanlage: 6 000 m Luftkanäle, 22 000 m Rohrleitungen.

Hat der Beschauer des Hauses Muße, kann er über 1700 Fenster zählen. Doch ihm erscheint die Fassade weit mehr ein organisches Ganzes, dem sich die 3,2 m hohen und 5 m breiten vorgehängten Fassadenelemente aus rostfreiem Stahl (Remanit) ebenso wie die Brüstungen aus dunklem, kristallinem Blaufaltergestein und die schön strukturierten hellen Giebelscheiben aus „Bleu cendree“ harmonisch zueinanderordnen.

Das weitgreifende Dach des Portals zieht den Besucher fast in die lichte Eingangshalle hinein. Ihre Zebrano-Holztäfelung kontrastiert angenehm mit der verglasten Südfront der Halle, deren Lichteinfall matt auf den Remanitverkleidungen der Stützsäulen widerscheint. Der helle Natursteinfußboden wird unterbrochen durch einige „Sitzinseln“, die mit in skandinavischen Farben getönten Wollteppichen unterlegt sind. Gediegene Repräsentanz.

Am Empfangspult, das auch die Steuer-Schalttafel der Aufzüge enthält, wird dem Besucher der Weg nach oben gewiesen. Mit einem Glockenschlag, der ein wenig an die Seilfahrt-Glocke der Kohlenzechen erinnert, kündigt sich das Eintreffen eines Aufzuges an. Automatisch öffnen sich die Türen, schließen sich ebenso, fast lautlos. Durch leichtes Berühren der elektronischen Tastplatte wählt man das gewünschte Stockwerk... wieder dieses an den Bergbau gemahnende Glockenzeichen – und geräuschlos schießt der Fahrstuhl nach oben...

11

NOVEMBER

1961

ruhrstahl

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (1. Juli 1961)
Paul Swoboda (Werksbahn) wurde zum Rechnungsführer ernannt
Henrichshütte (1. Oktober 1961)
Felix Uhl (Stahlwerk) wurde zum Meister ernannt
Edmund Tyczewski (Bearbeitungs-Werkstatt) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Ernst Knust (Bearbeitungs-Werkstatt) wurde zum Meister ernannt
Hans Belgardt (Planung und Entwurf) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Werner Sälzer (Planung und Entwurf) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Heinrich Voß (Walzwerk) wurde zum 1. Assistenten ernannt
Egon Prüßner (Maschinenbetrieb) wurde zum 1. Assistenten ernannt
Heinz Siepmann (Elektrowerkstatt) wurde zum Meister ernannt
Günter Rentsch (Stahlwerk) wurde zum Meister ernannt
Bernhard Uhl (Stahlwerk) wurde zum Meister ernannt
Annen (1. Oktober 1961)
Wilhelm Wagener (Fertigung Maschinen) wurde zum Schlosser-Vorarbeiter ernannt
Annen (1. November 1961)
Friedmund Habermann (Anlagenabt. Pumpen) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Willi Kuhlmann (Apparatebau) wurde zum Schlosser-Vorarbeiter ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte
(zum 2. bis 31. Oktober 1961)
Karl-Heinz Reith (Kostenabteilung), kaufm. Angestellter, Invalide
Otto Kalix (Hauptmagazin), kaufm. Angestellter, Invalide
Karl Karthaus (Walzwerk), Scherenmann, Invalide
Franz Hessenkämper (Eisengießerei), Former, Invalide
Josef Schneider (Stahlwerk), Kranführer, Erreichung der Altersgrenze
Heinrich Krick (Walzwerk), Scherenmann, Erreichung der Altersgrenze
Ludger Weiß (Hammerwerk), Kranführer, Erreichung der Altersgrenze
Annen (zum 30. Sept. bis 7. Nov. 1961)
Wilhelm Gillwald, Werkzeugausgeber, Invalide
Bernhard Hemschemeier, Arbeitsverteiler, Invalide
Christian Göpel, Arbeitsverteiler, Erreichung der Altersgrenze

Reich dem Bruder deine Hand...

*Reich dem Bruder deine Hand,
der durch Flucht verließ ein Land,
das ihm nicht mehr Heimat war.
Helte ihm, daß er bei uns findet,
was ihm flüsternd ward verkündet:
Freiheit in des Bruders Land.*

*Reich dem Bruder deine Hand,
der nun hier in Stadt und Land
für die Zukunft freudig schafft.
Steht ihm bei zu jeder Zeit,
lindert ihm sein Herzeleid,
daß er fühlet uns're Kraft.*

*Reich dem Bruder deine Hand,
der die Unfreiheit verdammt,
nicht mehr wollt in Knechtschaft sein.
Sei Kollege, Kamerad,
steht ihm bei mit Rat und Tat,
dann wird er der Uns're sein.*

G. C., Henrichshütte

Jubiläen

50 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

40 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Unfallschutz

Sicherheitsingenieure eingeführt

Sicherheitsing. Huthwelter wurde am 13. November im Annener Gussstahlwerk in sein Amt eingeführt. Der für die Presswerke Brackwede eingestellte Sicherheitsing. Kronsbein übernahm seine neue Aufgabe am 20. November. Beide Sicherheitsingenieure hatten seit ihrem Dienstantritt bei der Ruhrstahl AG am 1. Oktober eine Einweisung in die Probleme der Arbeitssicherheit in der Stahlindustrie in der fachkundigen Anleitung des Haupt-sicherheitsing. Ritter auf der Henrichshütte erhalten. Wir wünschen den beiden neuen Sicherheitsingenieuren allen Erfolg bei ihrer verantwortungsvollen Aufgabe und bitten unsere Mitarbeiter in Annen und Brackwede, die beiden Herren in ihren Bemühungen um unfallfreies Arbeiten nach Kräften zu unterstützen.

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Karl Hallmann	Schlosser	1. Oktober 1961
Paul Rahle	Hilfshandwerker	13. Oktober 1961
Walter Rützler	Pensionär	13. Oktober 1961
Heinrich Decker	Pensionär	17. Oktober 1961
Hans Storm	E-Schweißer	22. Oktober 1961
Hermann Hammacher	Pensionär	23. Oktober 1961
Maximilian Dudeck	Pensionär	24. Oktober 1961
Heinrich Hütt	Hilfsarbeiter	25. Oktober 1961
Erhard Nickel	Kranführer	25. Oktober 1961
Karl Kleine	Pensionär	27. Oktober 1961
Hans-Jürgen Paris	Walzer	29. Oktober 1961

PRESSWERKE BRACKWEDE

August Lutterjohann	Pensionär	20. Oktober 1961
Robert Kubitschke	Pensionär	28. Oktober 1961

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



Anton Brosch, Rechnungsführer in der Versuchsanstalt, konnte am 8. November auf eine 50jährige Dienstzeit auf der Henrichshütte zurückblicken. Der Jubilar, der von 1911 bis 1914 zunächst eine kaufmännische Lehre auf der Henrichshütte absolvierte, wurde im Anschluß daran auf eigenen Wunsch zunächst in das Lohnbüro versetzt: „Dort bestanden damals die besten Verdienstmöglichkeiten“, erinnert sich Anton Brosch heute. Sechzehn Jahre arbeitete er in diesem Büro. Am 1. Januar 1931 kam er in die Versuchsanstalt, wo er in der „Abnahme“ die technische Bücherei verwaltete, Sekretariatsarbeiten für den damaligen Dir. Dr. Stadler erledigte und eine Abnahmeregistratur einrichtete. Im Jahre 1941 wurde der Jubilar zum Rechnungsführer ernannt. Ein Aufgabengebiet, das dem Jubilar ganz besonders am Herzen liegt, ist die Betreuung von Praktikanten. Er übernahm dieses „Ehrenamt“ im Jahre 1931 und wird es wohl bis zu seiner Pensionierung beibehalten. Der enge und herzliche Kontakt, den Anton Brosch mit den zahllosen in- und ausländischen Praktikanten der Hütte über die Jahrzehnte hinweg gepflegt hat, kommt nicht zuletzt in seiner umfangreichen Brief- und Kartensammlung zum Ausdruck, die ein Zeichen für die Verehrung und An-

hänglichkeit seiner Praktikanten ist. Als „Praktikantenvater der Henrichshütte“ ist sein Name vielen Technikern in aller Welt ein Begriff, den sie mit ihrer Praktikantenzeit in Deutschland verbinden. Der Jubilar, dessen Vater als Lademeister im Walzwerk nach 27jähriger Betriebszugehörigkeit im Jahre 1917 tödlich verunglückte, blieb ein ganzes Leben der Jugend verbunden. Von 1922 bis 1930 war er Jugendführer im Handlungsgehilfenverband. Neben seiner Fürsorge für die jungen Praktikanten gehört heute seine ganze Liebe der Familie, besonders seinem vierjährigen Enkelsohn. Als ältester Sohn mußte Anton Brosch nach dem frühen Tode des Vaters für seine 6 Geschwister sorgen. Sein Bruder Paul, seit 48 Jahren auf der Hütte tätig, ist heute Obermeister im Walzwerk. Übrigens: auch heute noch kann der Jubilar das Schreibmaschinenschreiben nicht lassen; es ist ihm eine – wie uns scheint harmlose – Leidenschaft geblieben. Mit Anton Brosch feiert sein treuester Begleiter durch fünf Jahrzehnte Jubiläum: das Briefkörbchen, das er bereits als Lehrling besaß. Eine Marotte? Vielleicht, aber sie zeigt etwas vom Wesen dieses allgemein beliebten Menschen, dessen goldenes Herz und dessen durch nichts zu erschütternder, oft feiner Humor fast schon sprichwörtlich geworden sind.



Otto Schütt
Vorarbeiter
(Hochofen)
am 17. Oktober 1961



Paul Stracke
Gruppenführer
(Verkauf Inland)
am 1. November 1961



Theodor Hammacher
Werkschutzmann
(Werkschutz)
am 3. November 1961



Erich Haarmann
Meister
(Bearbeitungswerkstatt)
am 4. November 1961



Otto Schilling
Kranführer
(Stahlwerk)
am 6. November 1961



Friedrich Rudolf
Gießgrubenobermeister
(Stahlwerk)
am 10. November 1961



Jakob Hemb
Dreher
(jetzt Schriftgutstelle)
am 15. November 1961



Otto Neuhaus
1. Zeichner
(Walzwerk II)
am 26. November 1961

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Willy Leckebusch, Rechnungsführer (Hochofen), am 15. Oktober 1961

Alfred Danne, Techniker (Vorkalkulation Preßwerk), am 26. Oktober 1961

Fritz Müller, Laborant (Laboratorium), am 27. Oktober 1961

ANNENER GUSSSTAHLWERK

August Kunkel, Maschinist (I.- u. R.-Werkstatt), am 9. Oktober 1961

Christian Göpel, Arbeitsverteiler (FZ), am 11. Oktober 1961

Wilhelm Hauptmann, Pförtner (Werkschutz), am 14. Oktober 1961

Walter Kost, Terminverfolger (FZ), am 15. Oktober 1961

PRESSWERKE BRACKWEDE

Karl Wulf, Vorarbeiter (Betrieb I), am 26. Oktober 1961

VERWALTUNG

Hermann Heitkamp, Einkäufer (Einkauf-S), am 10. Oktober 1961

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte

Dieter Roppel (Verkauf Walzwerk) mit Gisela Bandemer am 8. September 1961

Reinhard Sädel (Werkzeugmacherei) mit Gisela Zeit geb. Rämcke am 26. September 1961

Benedetto Valente (Eisengießerei) mit Waltraud Schmitz am 29. September 1961

Giancarlo Giommi (Einsatzbetrieb) mit Renate Königshofen am 6. Oktober 1961

Ewald Große (Hammerwerk) mit Johanna Fuchs geb. Matzat am 6. Oktober 1961

Gerd Künstler (Maschinenbau) mit Anneliese Schulze am 6. Oktober 1961

Friedhelm Höfer (Mech. Werkstatt III) mit Inge Lemke am 12. Oktober 1961

Geld spenden - Opfer bringen

Die Summe aus Hunderttausenden einzelner Geld-Spenden garantiert eine wirksame Starthilfe für die Flüchtlinge aus der Sowjetzone.

Postscheckkonto: Berlin West Nr. 2331 „Flüchtlingsspende“ oder Postscheckkonto Köln Nr. 1165 „Friedlandhilfe“

Winfried Galka (Walzwerk) mit Bärbel Schöber am 12. Oktober 1961
Heinz Keuth (Einsatzbetrieb) mit Anneliese Heinz am 12. Oktober 1961
Francesco Di Virgilio (Maschinenbau) mit Theresia Di Chio am 12. Oktober 1961
Günther Geldmacher (Werksbahn) mit Elfriede Preuss am 13. Oktober 1961
Hans Stalter (Werksbahn) mit Gisela Adams geb. aus der Beck am 13. Oktober 1961
Herbert Tormann (Vergütung) mit Martha Hübner am 13. Oktober 1961
Egon Vieten (Stahlformschreinerei) mit Ingrid Kauert am 13. Oktober 1961
August Klein (Betriebswirtschaft) mit Gertrud Demski geb. Sareyka am 13. Oktober 1961
Ingrid Kauert (Lohnbüro) mit Egon Vieten am 13. Oktober 1961
Peter Hängel (Walzwerk) mit Monika Licht am 19. Oktober 1961
Horst Werner (Stahlwerk) mit Waltraud Beckmann am 20. Oktober 1961
Horst Klöppel (Vergütung) mit Irmgard Heger am 20. Oktober 1961
Georg Endler (Vergütung) mit Edeltraud Solik am 20. Oktober 1961
Harry Berger (Vergütung) mit Renate Nowoczin am 20. Oktober 1961
Siegbert Becker (Mech. Rep.-Werkstatt) mit Renate Heide am 27. Oktober 1961

Annener Gussstahlwerk
Walter Eisenhuth (Gießerei) mit Renate Bellof am 7. Juli 1961
Walter Prüßner (Apparatebau) mit Ruth-Anna Bracht am 1. September 1961
Walter Blennemann (I.- u. R.-Werkstatt) mit Hildegard Thomas am 7. September 1961
Harald Meierebert (Kontrolle) mit Gisela Ortman am 15. September 1961
Karl-Heinz Höbener (Schreinerei) mit Liselotte Rothstein am 22. September 1961
Karl-Heinz Kersten (I.- u. R.-Werkstatt) mit Doris Kloske am 4. Oktober 1961
Ilse Böttcher (Lohnbüro) mit Klaus Kothe am 6. Oktober 1961
Gerd Danisch (Offertkonstruktion) mit Lieselotte Hüsekens am 13. Oktober 1961
Werner Jaschinski (Platz) mit Berta Klein geb. Nass am 13. Oktober 1961

Presswerke Brackwede
Ronald Lohfink (Betrieb I) mit Marianne Beer am 29. September 1961
Manfred Birkmann (Betrieb IV) mit Anita Sternberg am 27. Oktober 1961

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte
Reinhard Schmitz (Stahlwerk), Martina, am 14. Juli 1961
Erhard Klesz (Mech. Werkstatt III), Brigitte, am 30. Juli 1961
Wolfgang Birkner (Werksbahn), Susanne, am 4. August 1961



Der Traum vom Eigenheim

16 Mitarbeiter der Henrichshütte kamen am 20. Oktober mit ihren Ehefrauen im Leditgenheim der Hütte zusammen, um durch ihre Unterschrift der Verwirklichung des Traumes vom Eigenheim einen guten Schritt näherzukommen: Die Auflassung von 16 Eigenheimen der Käthe-Kollwitz-Siedlung in Welper, also die Unterschriftsleistung unter den Kaufvertrag vor einem Notar, der nun die Eintragung der Grundstücke ins Grundbuch beim Amtsgericht beantragen kann, machte die spar- und bauwilligen Hüttenmitarbeiter zu Haus- und Grundbesitzern.

Herbert Willma (Werksbahn), Heidi, am 5. August 1961
Kurt Nopens (Hochofen), Markus, am 5. August 1961
Karl Heinz Sieverding (Arbeitsz. u. Lohngest.), Jo, am 5. August 1961
Horst Daniel (Inst.-Werkstatt I), Wolfgang, am 6. August 1961
Wilfried Meding (Werksbahn), Michael, am 7. August 1961
Paul Sausen (Hochofen), Maria-Elise, am 8. August 1961
Richard Wöstemeier (Stahlwerk), Heike, am 8. August 1961
Uwe Knoll (Mech. Werkstatt I), Sabine, am 8. August 1961
Ewald Werner (Werksbahn), Manuela, am 8. August 1961

Auch ein Hobby

Der Mensch, der ein „Steckenpferd“ in seiner Freizeit reitet, hat, so meinen wir, mehr vom Leben. In dieser Ausgabe der WZ haben wir über vier Welperaner Modellflieger berichtet. Unser nebenstehendes Foto zeigt das ungewöhnliche Produkt einer sehr erhaltensamen und dazu noch nützlichen Freizeitbeschäftigung, der Gartenarbeit.
Der Dreher Julius Brauckhoff (BW 1, Henrichshütte) ist in seiner Freizeit ein passionierter Kleingärtner. Als uns seine Kollegen vor einigen Wochen von einer Prachtzucht aus seinem Garten verständigten, war uns der 7pfündige Kohlrabi mitsamt dem erfolgreichen Züchter einen Schnappschuß wert.

Ferdinand Heß (Walzwerk II), Michael, am 8. August 1961
Dieter Brandau (Inst.-Werkstatt I), Frank, am 8. August 1961
Gerd Zimpel (Walzwerk II), Birgit, am 9. August 1961
Hans Hermann Kinde (Hochofen), Gabriele, am 9. August 1961
Johann Lenski (Stahlwerk), Dirk, am 13. August 1961
Herbert Schoumackers (Stahlwerk), Ute, am 14. August 1961
Günter Philipp (Werksbahn), Ute, am 14. August 1961
Helmut Drenseck (Inst.-Werkstatt I), Karola, am 14. August 1961
Alfred Werner (Stahlwerk), Peter, am 15. August 1961

Spanier lernen Deutsch

37 spanische Gastarbeiter der Henrichshütte und der Firma Düsterloh, Sprockhövel, begannen am 12. Oktober in der Heggerfeldschule zu Hattfingen einen von der VHS gemeinsam mit der Carl-Duisberg-Gesellschaft organisierten deutschen Sprachkurs. Die charmante Lehrerin, Glazia Roca Salanova, Dolmetscherin in einem Exportunternehmen, gibt sich alle Mühe, die deutschen Sprachschwierigkeiten unserer spanischen Mitarbeiter überwinden zu helfen. Zur Lehrgangsöffnung waren für die Henrichshütte der Betriebschef der Werksbahn, Sebulke, und F. W. Heine, Sozialabteilung, gekommen.



Karl Heinz Werning (Hammerwerk), Karl Heinz, am 15. August 1961

Annener Gussstahlwerk
Bruno Naczyk (Apparatebau), Jochen Bruno Erich, am 7. September 1961
Horst Alenz (Gießerei), Horst, am 10. September 1961
Hans Menken (Grubenwetterkühler), Hartmut, am 10. September 1961
Horst Hildenbrandt (Apparatebau), Holger, am 23. September 1961
Norbert Mester (Werkzeugmacherei), Silvia Ute, am 24. September 1961
Manfred Brede (Konstr. Pumpen), Christiane, am 27. September 1961
Heinz König (Mech. Werkstatt III), Frank, am 18. August 1961



Presswerke Brackwede
Hugo Radtke (Nebenbetriebe), Arno, am 31. August 1961
Hans Rode (Elektroschweißerei), Gudrun, am 7. September 1961
Rudi Dunkelberg (Betrieb II), Ralf, am 8. September 1961
Wilhelm Schäpersmann (Werkzeugbau), Andreas, am 12. September 1961
Wilhelm Bokermann (Betrieb II), Ulf, am 14. September 1961
Bernhard Blech (Betrieb II), Reinhard, am 19. September 1961
Wolfgang Schöning (Betrieb II), Marco, am 23. September 1961
Verwaltung Witten
Gerd Lohkamp (Zentr.-Einkauf-S), Kai, am 17. September 1961

Rheinstahl-Spende für Zonenfluchtlinge

Die Rheinischen Stahlwerke, unsere Muttergesellschaft, haben unter dem Eindruck der Ereignisse in Berlin nach dem 13. August von einer feierlichen Einweihung ihres neuen Verwaltungsgebäudes in Essen abgesehen. Statt dessen hat die Gesellschaft der privaten gemeinsamen Flüchtlingsfürsorge der Inneren Mission, des Caritas-Verbandes und der Arbeiterwohlfahrt in Berlin einen Betrag in Höhe von 100 000 DM für Sowjetzonenfluchtlinge überwiesen.

Trotz Zonengrenze zusammenhalten!

Gedruckte Hinweise über den zulässigen Inhalt und das Höchstgewicht von Geschenksendungen sind in jedem Postamt erhältlich.

 Briefe und Päckchen nach drüben!



Man müßte Klavier spielen können ...



Sie besitzen nun ein Klavier. In der ersten Zeit sollten Sie es schonend einspielen. Es empfehlen sich kleine Etüden und Sonaten. Sind Ihnen diese Handübungen hinlänglich vertraut, verzichten Sie auf die Noten ...



Um sich richtig freizuspielen, ist es am zweckmäßigsten, alle Noten zu vernichten. Ein Streichholz ist hierfür die beste Gewähr. Nun steht auch dem eigenschöpferischen Funken nichts mehr im Wege ...



Anerkannte Pianisten verweisen immer wieder auf die Bedeutung der richtigen Sitzhaltung beim Spielen. Auch die Handlung bedarf einer festgelegten Grundordnung:

Grundhaltung A (für Rechtshänder), Grundhaltung B (für Linkshänder), Grundhaltung C (bei fehlendem Klavierstuhl; man bemerke die besonders lockere Handhaltung)



Derartige Reinigungsarbeiten sollten nach jeweils 5000 Takten wiederholt werden. (Zur gefälligen Beachtung: Sie sind nur von geschultem Fachpersonal auszuführen.)

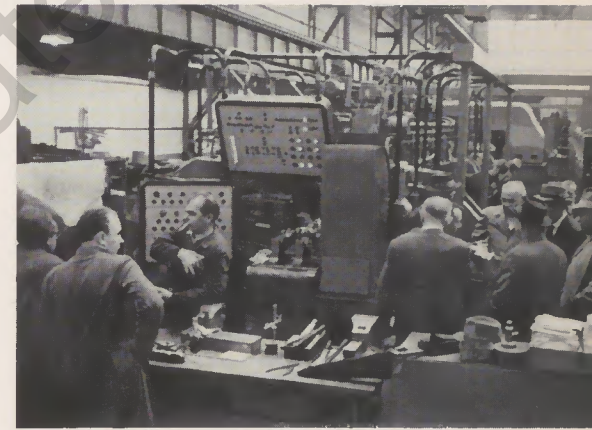


Wer sich zum Kauf des Universal-Pianos der Firma „Holzweg“ entschließt, kann sich nach erschöpfendem Spiel sogleich in den Genuß eines kühlen Hellen setzen.

Ruhrstahl-Bildchronik



Ruhrstahl für die Atomtechnik: In einer Feierstunde, an der prominente Wissenschaftler aus dem In- und Ausland teilnahmen, wurde am 28. September die Kernforschungsanlage Jülich in Betrieb genommen. Unser Foto zeigt unser techn. Vorstandsmitglied Prof. Dr.-Ing. Spolders, Mitglied des Verwaltungsrates der Kernforschungsanlage Jülich des Landes NRW e. V., Arm in Arm mit Nobelpreisträger Prof. Hahn (Mitte), dem 1938 als erstem die experimentelle Spaltung des Atoms gelang. Ganz rechts: Bundesatomminister Balke. – Neben der Konstruktion des Reaktorgehäuses steuerten die Henrichshütte Bleche für Panzertüren und die Presswerke Brackwede Aluminiumbehälter für den Bau der Kernforschungsanlage bei.



Besuch bei Hille-Werkzeugmaschinen: Am 16./17. Oktober wurde bei der Hille-Werkzeugmaschinen GmbH des Annener Gussstahlwerkes vor einem interessierten Besucherkreis aus Frankreich, Belgien und der Bundesrepublik eine technisch besonders interessante Transferstraße vorgeführt, die für die Ford-Werke in Köln gebaut wurde. Die 90 t schwere und 24 m lange Anlage bearbeitet und prüft in 34 Stationen mit insgesamt 100 Spindeln ein kompliziertes Motorenteil. Neben den Vorrichtungen zum Bohren, Senken und Gewindeschneiden weist die Maschine drei Frässtationen auf, die Schnittgeschwindigkeiten von 650 m/min und eine Vorschubgeschwindigkeit von 2,7 m/min erreicht. Bei 75%iger Auslastung liefert das Aggregat, das unser Foto z. T. zeigt, ca. 140 einbaufertige Motorenteile pro Stunde.



Lehrlingsfreisprechung in Annen: 16 Maschinenschlosser und ein Modelltischler erhielten am 25. Oktober in Annen ihre Facharbeiterbriefe. Maschinenschlosser Jürgen Kreuger bestand seine Prüfung mit dem Prädikat „sehr gut – sehr gut“. In der Fertigungsprüfung erreichten drei Prüflinge gut, zehn befriedigend, fünf ausreichend; in der Theorie schafften sechs Prüflinge gut, fünf befriedigend, sechs ausreichend. Drei Prüflinge fielen durch – leider, leider... Die Glückwünsche des Vorstandes überbrachten Prof. Dr.-Ing. Spolders und Dir. Dr. Ebers. Für den Betriebsrat gratulierte der BR-Vorsitzer Hahne.



Auch das ist dolce vita ...

In diesen Spätherbstwochen ist für die meisten der Urlaub nur mehr eine vage Erinnerung. Hohe Zeit also, diese Erinnerung durch das Betrachten, Ordnen und Einkleben der Urlaubsfotos aufzufrischen. So entstehen denn allenthalben dickeleibige Fotobände, die nicht selten zur Kurzweil lieber Gäste an gemütlichen Winterabenden beitragen werden. Die Fotos, liebevoll eingeklebt, zeigen indes vorwiegend Familienmitglieder, und nur als Hintergrundstaffage das jeweils gewählte Reiseziel; nur selten lassen sie etwas von der Atmosphäre des bereisten Landes ahnen. Unser Foto sei deshalb allen Kamerabesitzern eine kleine Anregung für 1962.

Foto: Kayling jr.